BRANDENBURGKURIER

MID

Märkischer Informationsdienst

Landsmannschaft
Berlin-Mark Brandenburg e.V.

Haus Brandenburg - Freundeskreis e.V.

Stiftung Brandenburg

Fürstenwalde (Spree) € 1,50 / 24. Jg., Nr. 1, März 2010

Neuer Kurator der Stiftung Brandenburg

Im Jahr 2002 ging das Haus Brandenburg aus dem Eigentum der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V. in das Eigentum der Stiftung Brandenburg über. Dieses geschah auf Betreiben des damaligen Kurators Dietrich Handt, der somit den Bestand des Hauses sicherte. Dieses war nach einer schwierigen Phase das Optimum an Möglichkeiten, um die Arbeit im Haus und seinen Einrichtungen voran zu treiben. Es war das Verdienst von Herrn Handt, dass seitdem das Haus Brandenburg kontinuierlich in der Region und im Bewusstsein der Brandenburger Fuß fassen konnte.

Im Januar 2006 löste Prof. Dr. Werner Vogel Herrn Handt im Amt des Kurators ab. Die Arbeit der Stiftung im Haus Brandenburg wurde vom neuen Kurator im Sinne der vergangenen vier Jahre fortgesetzt. Nach vielen Mühen und zahlreichen Gesprächen konnten erfreuliche Kontakte zur Brandenburgischen Landesregierung hergestellt werden, die u.a. ihren Ausdruck fanden in einem immerhin hilfreichen jährlichen Zuschuß zu den Personalkosten des Hauses sowie zu einer zweijährigen Maßnahme zur elektronischen Erfassung der inzwischen im Haus Brandenburg befindlichen Heimatstuben. Ende 2007 wurde der Sitz der Stiftung Brandenburg von Stuttgart in das Land Brandenburg, nach Fürstenwalde (Spree), verlegt. Wieder ein Schritt, der sich als positiv erwies. Seitdem sind die Stiftung und damit das Haus Brandenburg im Land Brandenburg zu Hause. Herr Prof. Vogel hat Haus und Stiftung sehr umsichtig und erfolgreich geleitet. Die Zusammenarbeit zwischen der Stiftung und den beiden weiteren Institutionen, die Sitz und Geschäftsstelle im Haus Brandenburg haben (Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V. und Haus Brandenburg-Freundeskreis e.V.), zeitigt gute Früchte. Auch dieses ist ein Verdienst des Kurators Prof. Vogel. Ein Dank geht an Herrn Prof. Vogel, obwohl diese mageren Worte nicht alles ausdrücken, was uns bewegt.

Zum Jahresende 2009, also nach 4 Jahren Amtszeit, legte Prof. Vogel sein Amt nieder und übergab es an den in Fürstenwalde ansässigen Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt. Stiftung, Landsmannschaft und Haus Brandenburg-Freundeskreis freuen sich sehr über dieses Ergebnis der nicht ganz einfachen Suche nach einem neuen Kurator. Wir alle begrüßen Herrn Prof. Petzoldt an dieser Stelle sehr herzlich und wünschen ihm einen GUTEN START in seine Arbeit für die Stiftung Brandenburg und verbinden diesen Wunsch mit der Hoffnung, dass er Freude an seinem neuen Amt haben möge.

Stiftung Brandenburg

Tätigkeitsbericht für 2009

Satzungsgemäß wurden im abgelaufenen Jahr die Kontakte zu den polnischen Nachbarn fortgesetzt und verstärkt. So beteiligten wir uns wieder an der gemeinsamen Vortragsreihe mit der Bibliothek in Gorzów (Landsberg/Warthe) mit Vorträgen deutscher Wissenschaftler. Im Haus Brandenburg empfingen wir Lehrer und Schüler der gemischten deutsch-polnischen Rahn-Schulen in Fürstenwalde und Beeskow unter Beteiligung des Staatssekretärs Harms von der Landesregierung in Potsdam. Eine Arbeitsgruppe „grenzüberschreitende Arbeit“ wurde mit den Beständen und der Arbeit des Hauses Brandenburg vertraut gemacht. Eine Delegation unter Bürgermeister Deptuch von Sulęcin (Zielenzig) besuchte im Frühjahr und im Herbst das Haus Brandenburg, um sich über die Bestände zum Land Sternberg zu informieren und Möglichkeiten der Zusammenarbeit und von Leihgaben für eine Ausstellung im restaurierten Johanniterhaus zu erörtern. Weiterhin nahm der Kurator an Tagungen in Züllichau und Zielenzig teil und konnte dabei referatsweise das Haus Brandenburg vorstellen. Auf der in Züllichau stattfindenden Tagung über die Schlacht bei Palzig berichtete Herr Wangnick vom Verhältnis der Züllichauer Einwohner zur Erinnerung an die Schlacht.

Mit Herrn Dr. Kessler, Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, konnten Fragen eines Büchertausches besprochen werden. Frau Eisler vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg informierte sich über die Bestände ehemaliger ostbrandenburgischer Heimatstuben, die in das Haus Brandenburg überführt worden waren. An einer Tagung über Heimatstuben, die in Hannover durchgeführt wurde, nahm der Kurator teil.

Weitere Besuchergruppen konnten durch Museum und Bibliothek geführt und mit Aufgaben und Arbeit des Hauses vertraut gemacht werden, darunter auch die CDU-Fraktion in Fürstenwalde. Der Verein „Grenzüberschreitende Arbeit“ besuchte mit 26 deutschen und polnischen Schülern und Lehrern aus Reetz bei Choszczno/ Arnswalde das Haus. Die Teilnahme an der Langen Nacht der Museen in Fürstenwalde und Umgebung führte viele neue Besucher in das Haus, die sich mit großem Interesse über Ostbrandenburg informieren ließen. Eine Sonderausstellung mit Gemälden, Grafiken und Dokumenten über den heute fast vergessenen Künstler Prof. Ernst Henseler, die finanziell von der Kulturreferentin für Pommern gefördert wurde, fand großen Anklang. Die Eröffnung wurde durch einen Festvortrag von Herrn Dr. Völker über Leben und Werk Henselers und sein historisches Umfeld begleitet.

Unter dem Dach des Märkischen Gesprächsforums fanden 4 Veranstaltungen statt. Frau Schellhaas sprach über die Geschichte von Lippehne im Kreis Soldin, Prof. Sprenger erinnerte an den Aufklärer Gotthilf Samuel Steinbart (1734-1809), Dr. Hartmann berichtete anhand einer im GStA liegenden, bislang unbekannten Quelle über die Schlacht bei Kunersdorf und schließlich Herr Dr. Völker über den Landsberger Eduard Boas (1815-53) und seine dichterischen Feldzüge. Außerhalb des Forums sprachen Herr Lüderitz aus Lagow autobiografisch zum Thema „Aus der Neumark – in die Neumark“, finanziert von der Pommerschen Kulturreferentin, und Frau Frädrich über „Küstrin – schachmatt“ anhand von Lichtbildern und mit Präsentation eines von ihr in Gläsern geschliffenen Schachspiels, in dem Motive vom alten und zerstörten Küstrin gegenübergestellt wurden.

Der Stiftungsrat, der Wissenschaftliche Beirat und der Freundeskreis Haus Brandenburg tagten mehrfach im Haus Brandenburg, desgleichen die Brandenburgische Landesversammlung und der Vorstand der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg sowie die Heimatkreisbetreuer und Landesvorsitzenden.

Frau Horn hat die Verzeichnung der Ansichtskarten abgeschlossen, sich intensiv um das Museum und die Betreuung der Besuchergruppen gekümmert. Frau Petzoldt konnte in bewährter Weise ihre Beratung und Betreuung der Bibliotheksbenutzer fortsetzen und durch eigene Recherchen Benutzer aus aller Welt zufrieden stellen. Sie hielt einen vielbeachteten Vortrag bei der 5. Potsdamer Geschichtsbörse 2009 zum Thema „Erinnerung und Überliefern - die Landesgeschichte in Bibliothek und Archiv der Stiftung Brandenburg“ .

Abschließend sei der Landesregierung und besonders dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur gedankt für die erneute finanzielle Unterstützung der Personalkosten. Die Ministerin, Frau Prof. Dr. Wanka, und ihr Abteilungsleiter Herr Cornel besuchten das Haus, desgleichen Herr Dr. Kretschmann und Frau Dr.

Haustein, die ein Konzept über die Gedenkstätten des Landes Brandenburg erstellten, in dem auch die Arbeit des Hauses Brandenburg gewürdigt wurde.

Die Intensivierung der Kontakte und Partnerschaften zu Polen sowie der Museumsführungen, der Bibliotheksbenutzung und der Vortragsveranstaltungen zeigen jedoch deutlich, daß hier ein Bedarf an Informationen besteht, der mit der knappen Personaldecke einschließlich des ehrenamtlich tätigen Kurators und der Vorsitzenden des Stiftungsrates nicht auf Dauer gedeckt werden kann. Auch eine bauliche Erweiterung wäre wünschenswert. Vor allem aber bedürfte das Haus einer finanziellen Absicherung und die Beschäftigung eines wissenschaftlichen Leiters, wie dies bei den Museen in Görlitz, Greifswald und Lüneburg mustergültig geschieht. Auch bei der wünschenswerten Ausweitung der grenzüberschreitenden Tätigkeit des „Haus Brandenburg" wäre eine derartige Förderung vom § 96 Bundesvertriebenengesetz als Aufgabe für Bund und Land gedeckt.

Prof. Dr. Werner Vogel

Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" – Besetzung des Stiftungsrats

Sehr erfreulich ist es, dass endlich die Querelen um die Mitgliedschaft von Frau Steinbach im Stiftungsrat beigelegt sind.

Wie konnte es nur zu solch langwierigen Störungen kommen?

Als junge Abgeordnete hatte sich Erika Steinbach in ihrer Funktion als Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen (*BdV)* vor fast 20 Jahren im Bundestag gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ausgesprochen. Das machte sie in polnischen politischen Führungskreisen zur *persona non grata*.

Inzwischen ist sehr viel Wasser viele Flüsse hinabgeflossen. Die Oder-Neiße-Grenze ist anerkannt. Folglich konnte die Ablehnung seitens einiger polnischer politischer Stimmen gegenüber der Mitgliedschaft von Frau Steinbach im Stiftungsrat der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" nur ein Vorwand für etwas anderes sein. Das war schwer zu verstehen:

Polen ist Mitglied in der EU, die Beziehungen im Wirtschaftssektor funktionieren. Im menschlichen und Kulturaustausch-Bereich sind gerade die Beziehungen zwischen den Vertriebenen und den Polen, die- selbst vertrieben - seit fast 65 Jahren ihre zweite Heimat in den ehemals deutschen Gebieten gefunden haben, außerordentlich fruchtbar. Die vielen versöhnlichen und freundschaftlichen Verbindungen zwischen den Menschen beider Nationen können gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Man fragt sich, warum das politische Klima zwischen Polen und Deutschland durch die Errichtung eines Dokumentationszentrums mit Ausstellung über einen furchtbaren Abschnitt der deutschen Geschichte gestört sein soll. Es kann doch nicht angehen, dass eine solche Einrichtung zu Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren angestammten Heimatorten, die nicht nur in Polen liegen, von polnischen Politikern und sogar einigen Historikern als Anklage gegen das polnische Volk interpretiert wird. Wir wissen, dass polnische Menschen immer noch unter den Schrecken des Zweiten Weltkrieg*s* leiden. Wir wissen auch, dass Polen schreckliche Opfer bringen musste. Aber ebenso kann kein vernünftiger Mensch behaupten, dass deutsche Menschen keine furchtbaren Opfer gebracht hätten. Das größte Opfer ist der Verlust der angestammten Heimat. Viele deutsche Vertriebene leiden noch immer unter diesem, anfangs unter schlimmen Begleiterscheinungen erlittenen Verlust. Der historische Aspekt der Vertreibungen, die ja Teil der deutschen Geschichte sind, kann doch nicht aufgrund emotionaler Bewertungen zu politischen Belastungen führen.

Nun war also ein Politikum aus traumatisch belasteten Ereignissen entstanden. Es fehlt die Unterscheidung zwischen der Darstellung der Fakten und den Gefühlen, welche bei den Betroffenen bestehen. Nach fast 65 Jahren ist es den meisten Vertriebenen gelungen, den erforderlichen inneren Abstand zu finden und mit der Trauer zu leben. Es geht nicht um Rache, Schuldzuweisungen, Recht haben wollen. Mit einer solchen Einstellung ist Versöhnung nicht möglich. Es geht m.E. darum, dass zukünftige Generationen erfahren, was gewesen ist. Unsere (leider eher gering einzuschätzende) Hoffnung ist, dass Geschehnisse wie die im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen sich nicht wiederholen mögen.

Aber: menschliche, a l l s e i t s vorhandene Eitelkeiten, Geltungsbedürfnisse, Starrköpfigkeiten und auch Prestigedenken im Zusammenhang mit der Besetzung des Stiftungsrats hatten bis

zum 11. Februar 2010 (seit April 2009 !) die Aufnahme der Arbeiten zum Dokumentationszentrum verhindert. Der BdV hatte am 5. Januar d.J. eine Forderungsliste aufgestellt, bei deren Erfüllung der Verein von der Mitgliedschaft von Frau Steinbach im Stiftungsrat absehen würde.

Die jetzige, einvernehmliche Regelung nach Diskussion der Forderungen sieht folgendes vor :

- Die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ verbleibt unter dem Dach des Deutschen Historischen Museums
- Der Stiftungsrat besteht aus nunmehr 21 Mitgliedern, von denen 6 Personen (vorher 3 Personen) aus den Reihen des BdV vorgeschlagen werden. Frau Steinbach wird den BdV in der Stiftung nicht vertreten.
- Die aus dem Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth nutzbaren Daten werden digitalisiert und in die Ausstellung integriert.
- Die Vergrößerung der Ausstellung, für die bisher eine Fläche von 2.252 qm vorgesehen wurde, wird erweitert auf 3.000 qm unter Einbeziehung der nutzbaren Daten aus dem Lastenausgleichsarchiv.

Der BdV sieht in diesen Vereinbarungen für die Bundesstiftung einen deutlichen Zugewinn für deren Arbeitsfähigkeit. Dieses und die Beendigung des leidigen Streits begrüßen vor allem die deutschen Vertriebenen. Sie möchten schließlich die Eröffnung des Dokumentationszentrums „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ noch erleben.

Ingrid Schellhaas

Die vertriebenen Ostpolen

In den Jahren 1945 bis 1946 kamen ca. 1,3 Millionen Polen aus ihrer ostpolnischen Heimat (heute Litauen, Weißrußland, Ukraine) in bis dahin zu Deutschland gehörende Gebiete. Sie wurden „zwangsumgesiedelt“. In den meisten Fällen konnten sie Hausrat und andere bewegliche Habe mitnehmen. Auch deportierte Überlebende aus den sowjetischen Lagern kehrten zurück, aber nicht in ihre ostpolnischen Heimatorte, sondern in das fremde Gebiet des heutigen Westpolens. Weitere „Neusiedler“ wurden in den zentralpolnischen Provinzen angeworben, um in die nicht ausreichend mit ostpolnischer Bevölkerung zu besiedelnden ehemals deutschen Regionen zu kommen. Es sollen ca. 3 Millionen gewesen sein.

In Gesprächen mit polnischen Familien und Freunden seit der politischen Wende erfahren wir, wie schwierig es für sie war, sich in dem unbekannten Land zurecht zu finden. Wir erfahren auch, dass sie Heimweh nach ihrer nun nicht mehr polnischen Heimat haben. Erst in den letzten 20 Jahren sprechen sie, vor allem naturgemäß die älteren Generationen, über die Trauer bei den Gedanken an ihre eigentliche Heimat. Es gibt inzwischen zahlreiche Zusammenschlüsse, ähnlich unseren landmannschaftlichen Heimatkreisen, in denen sie Erinnerungen, Traditionen und Kultur pflegen.

Die überwiegende Zahl der vertriebenen Ostpolen hat sich mit ihrem Schicksal abgefunden, sie sagen: „Wir haben unsere Gegenwart und müssen mit dieser Gegenwart zurechtkommen.“ Forderungen auf Rückgabe ihrer früheren Gebiete stellen sie nicht, wohl aber haben sie in Straßburg erreicht, dass Warschau Immobilienverluste in den einstigen Ostgebieten mit 20 Prozent entschädigen muß. IS

Quelle: G. Gnauck, in: www.we.t.de/die welt/vermischtes/article5868295/Polens-Heimatlose.html

Einige Zahlen*): (Quelle: Atlas zur Deutschen Zeitgeschichte, WELT KOMPAKT, Infografik)

Vertriebene Deutsche aus Ostbrandenburg:		637.000,
	davon während der Vertreibung umgekommen	207.000
	in der Heimat zurückgeblieben	16.000
Vertriebene Polen aus Ostpolen (insges. ca.):		1.530.000

*) Die Zahlenangaben variieren in den verschiedenen Quellen um Werte, die aber innerhalb akzeptabler Toleranzen liegen.

Buchbesprechung

Ingo von Münch, „Frau, komm! – Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/1945“,

ISBN 978-3-902475-78-7, 208 Seiten, € 19,90

Der Autor Ingo von Münch (Jahrgang 1932) studierte Rechtswissenschaften und ist ein anerkannter Völkerrechtler. Seine Promotion hat den Titel: „Das völkerrechtliche Delikt in der modernen Entwicklung der Völkerrechtsgemeinschaft“. 1994 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock. Zwischen 1995 und 2001 lehrte er als Gastprofessor u.a. in Australien, Frankreich, Südafrika und den USA.

Dem hier zu besprechenden Buch stellte er die These voran, dass es sich bei den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch Angehörige der Roten Armee unzweifelhaft um Kriegsverbrechen handele und er sich als Völkerrechtler dieses Themas annehmen solle.

Der Titel *„Frau, komm“* hat mich zunächst wegen seiner Brutalität abgestoßen. Der Untertitel jedoch ließ mir keine Ruhe. So habe ich das Buch gelesen. Vermehrt erscheinen auf dem Büchermarkt Berichte über die Schicksale der Frauen in den letzten Kriegstagen. Ingo v. Münch hat auf der Grundlage von Berichten betroffener Frauen, Mädchen, Kinder bzw. deren Familienmitglieder dieses so schwierige Thema bearbeitet und ergänzend Quellen unterschiedlicher Herkunft mit eingearbeitet.

Das Schweigen über jene schrecklichen Ereignisse wird thematisiert und aus den verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet. Es wird u.a. darauf hingewiesen, dass dieses nicht darüber Redenwollen / -können der Opfer zu verstehen ist und auch respektiert werden muß. Dennoch ist es erschreckend, daß die Verbrechen der Vergewaltigungen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges erst jetzt, nach 60 – 65 Jahren, von der nicht betroffenen Nachkriegsgeneration sozusagen „aufgedeckt“ werden. Obwohl in vielen Gesellschaftskreisen diese Verbrechen „unter der Hand“ bekannt sind: Außer in Zeitzeugenberichten wurden sie öffentlich nicht behandelt. Erschreckend ist, dass gelegentlich behauptet wird, so etwas habe es nicht gegeben, es sei Lüge.

Das Buch enthält u.a. folgende Kapitel: Tatsachen - Darstellungsdefizite - Stumme Opfer, schweigende Täter - Gewalt - Erklärungen - Offiziere - Widerstand zwecklos - Kinder - Sich-Erinnern und Erinnern.

Der Autor fügt in die sachlich dargestellten Kapitel in ganz kurzen Absätzen Zitate betroffener Personen (Frauen, Mädchen, Kinder, Familienmitglieder) ein und macht so seine Ausführungen sehr gut nachvollziehbar. Obwohl er naturgemäß aus der Sicht des Wissenschaftlers und Völkerrechtlers schreibt, ist die persönliche Betroffenheit zu spüren. In dem Buch werden keine Anklagen erhoben, keine Ver- oder Beurteilungen ausgesprochen, sondern das Phänomen der Verrohung von Soldaten und selten von den militärischen Vorgesetzten geahndeten, meist geduldeten schrecklichen Vorgänge beleuchtet. Ein nicht uninteressanter Aspekt ist das Thema der damaligen Sowjet-Propaganda im Zusammenhang mit den Vergewaltigungen. Das reichhaltige Quellenmaterial umfasst auch Beispiele der Verbrechen an Frauen in der Auseinandersetzung im ehemaligen Jugoslawien.

Zusammenfassend kann man sagen, das Buch ist eine soziologische Studie, eine juristische Bearbeitung, eine psychologische Betrachtung vor allem auch der Aus- und Nachwirkungen bei den betroffenen Frauen, auch die Motive und Reaktionen der Vergewaltiger werden mit einbezogen. Es ist umfassend die Gesamtproblematik dieser besonderen Art von Gewalttaten im Zusammenhang mit Kriegen dargestellt.

Es ist zwar keine leichte, weil traurige, Lektüre, dennoch ist das Buch so geschrieben, dass jeder es gut lesen kann. Wer mehr über jene Zeiten und Ereignisse wissen möchte, dem sei dieses Buch empfohlen.

Ingrid Schellhaas

Weitere Literatur zu diesem Thema (eine Auswahl):

DARNSTÄDT, Thomas/WIEGREFE, Klaus: „Vater, erschieß mich!“, in: Stefan Aust/Stefan Burgdorff (Hrsg.): Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Stuttgart/München, 2. Aufl., S. 21 ff

FISCH, Bernhard: Nemmersdorf 1944, in: Gerd R. Ueberschär: Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2003, S. 155 ff

GELFAND, Wladimir: Deutschland-Tagebuch 1945-1946. Aufzeichnungen eines Rotarmisten. Aus dem Russischen übersetzt, Berlin 2005

JACOBS, Ingeborg: Freiwild - Das Schicksal deutscher Frauen 1945. München 2008

Die Aufsiedlung von Gütern zum Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts sowie in den 1920er Jahren

Die Landwirtschaft reagierte - und reagiert heute noch – besonders sensibel nicht nur auf die natürlichen Ursachen wie Trockenheit, übermäßige Niederschlagsmengen, Schädlinge u.a., sondern auch auf außerhalb ihres Bereichs liegende Einflüsse. Ganz besonders spürbar war der intensive Anstieg der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Mit der Industrialisierung einher ging die Globalisierung der Wirtschaften der Länder, was zu einem Preisverfall landwirtschaftlicher Produkte, vor allem durch Getreideeinfuhren, führte. Dies bekamen nicht nur die Klein- und Mittelbetriebe in der Landwirtschaft zu spüren, sondern besonders empfindlich auch die Großbetriebe. (In den nordöstlichen Gebieten Deutschlands, wie Ostpreußen, Mecklenburg, Pommern und Brandenburg waren die großen Güter vorherrschend.) Mit dem Schutzzoll von 1879 auf Getreideeinfuhren aus Russland wollte Reichskanzler Bismarck der Agrarkrise entgegentreten. 1890 wurde er in seinem Amt durch Leo von Caprivi ersetzt. Caprivi verfolgte eine offensive Handelspolitik, die nicht nur den industriellen Sektor begünstigte, sondern auch die Einfuhr von Getreide aus Rußland in begrenztem Umfang ermöglichte, indem er die Schutzzölle weitestgehend aufhob. Eine Erholung von der Agrarkrise war somit erheblich erschwert. Menschen, die bisher in der Landwirtschaft ihr Auskommen gefunden hatten, wanderten ab. Neue und bessere Verdienstmöglichkeiten bot die Arbeit in den Industriegebieten im Westen und Südosten des damaligen Deutschlands (höhere Löhne, geregelte Arbeitszeiten, Unabhängigkeit von „Gutsherrenwillkür“ usw.) Die also nach wie vor bestehende Agrarkrise führte dazu, dass eine Reihe von landwirtschaftlichen Großbetrieben nicht mehr rentabel waren oder durch Verschuldung der Eigentümer ganz oder teilweise aufgegeben werden mussten.

Abhilfe in dieser Krisensituation und ein Entgegenwirken der Abwanderung von Landarbeitern wurde durch die am 8. September 1898 gegründete **Deutsche Ansiedlungsbank AG** mit Sitz in Berlin-Halensee geschaffen. Ihr erster Direktor war der Jurist und praxiserfahrene Landwirt Friedrich Karbe (1864—1944) aus Kurtschow (Kreis Crossen).

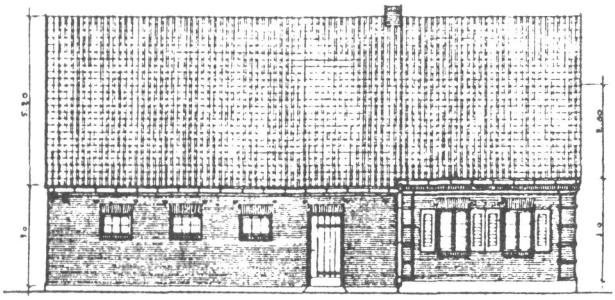
Das Prinzip dieser Bank war die Förderung landwirtschaftlicher Interessen durch Hypothekenbankgeschäfte sowie die Terrainentwicklung. Die Gesellschaft erwarb, veräußerte, verpachtete und bewirtschaftete vor allem landwirtschaftliche Großbetriebe. Diese wurden dann zum Zweck der landwirtschaftlichen Siedlung aufgeteilt = aufgesiedelt. *)

Unter Aufsicht einer Ansiedlungskommission wurde es Landarbeitern ermöglicht, mit geringem Startkapital und bei niedrigen Zinsen eine eigene Scholle zu erwerben. Es waren Ackerflächen zur Schaffung kleinerer Betriebseinheiten von 4 – 10 ha vorgesehen, die allein mit der Arbeitskraft einer Familie bewirtschaftet werden konnten. Diese sog. „Rentengutstellen“ waren mit kleinen Einfamilienhäusern sowie mit einem Stall und kleinem Viehbestand ausgestattet. Das notwendige Kleingeld konnte zusätzlich durch Lohnarbeit auf dem „Restgut“ verdient werden. Andererseits gewannen die Besitzer der „Restgüter“ durch den Verkauf der Teilflächen wirtschaftlichere, arrondierte Betriebsgrößen und das notwendige zusätzliche Kapital für gezielte Investitionen oder für Schuldentilgung.

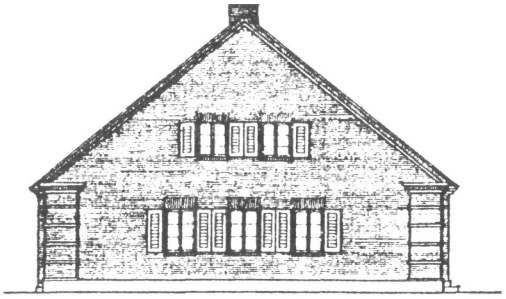
Für dieses Verfahren wurde der Begriff „Innere Kolonisation“ verwendet. Nach dem gleichen Prinzip begegnete man auch in den 1920er Jahren der Agrarkrise im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise. In dieser Zeit wurden Siedler auch in anderen Teilen Deutschlands geworben – das Interesse war groß, denn nicht wenige Landarbeiterfamilien hatten den Wunsch, sich selbständig zu machen und der Lohnabhängigkeit von einem Grundbesitzer zu entgehen.

*) Die Deutsche Ansiedlungsbank wurde später in die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft (DAG) umgewandelt. Sie wurde vom NS-Regime für dessen Zecke mißbraucht, indem enteigneter Besitz zur Neubesiedlung bereitgestellt wurde.

Wohn– und Stallgebäude



Längsansicht



Straßenansicht

Muster eines Siedlerhauses Ende der 1920er Jahre
(Quelle: D. Helwig, Giesenbrügger Siedler, Braunschweig 1990)

Die Küstriner Tourist-Information lädt zum „2. Küstriner Kaffeeklatsch“ ins Kietzer Tor

Am 12. September 2009 hieß es zum ersten Mal **„Kaffeeklatsch im Kietzer Tor“**. Bei Kaffee und Kuchen haben ehemalige Küstriner ihren Erinnerungen freien Lauf gelassen. Mit Begeisterung wurden alte Geschichten erzählt, Anekdoten aus Großvaters Zeiten und eigene Erlebnisse aus der Vor- und Nachkriegszeit berichtet.

Herr Ahrendt, der Geschäftsführer der Küstriner Tourist-Information eröffnete am Osterwochenende 2009 ein kleines Ausflugslokal im Kietzer Tor. Ehemalige Küstriner, die ihren Kindern und Enkelkindern ihre Heimat zeigen, erzählen ihre Geschichten und tragen sich gerne in das Gästebuch ein. Die meisten von ihnen suchen Kontaktmöglichkeiten zu anderen Ehemaligen, um Schulkameraden oder Freunde aus der Kindheit wieder zu finden.

Der persönliche Kontakt zu den ehemaligen Bewohnern der Stadt ist für Herrn Ahrendt von großer Bedeutung,. Gerne hört er sich die Geschichten an, die er dann bei seinen Stadtführungen durch die Küstriner Neu- und Altstadt den interessierten Besuchern weitererzählt. Dabei wird die deutsche und preußische Geschichte lebendig erhalten.

So ist die Idee zum Küstriner Kaffeklatsch entstanden, der im September 2009 gerne angenommen wurde.

Nun ist es wieder so weit: Am **20. März 2010, um 15 Uhr, wird es heißen: „Kaffeeklatsch im Kietzer Tor".**

Herzlich eingeladen sind alle ehemaligen Küstriner, ihre Familienangehörigen und Interessierte zur Küstriner Geschichte. Die Bibliothek der Stiftung Brandenburg im Haus Brandenburg (Fürstenwalde/Spree) hat freundlicherweise Material zur **Fotoausstellung „Küstrin – einst und jetzt“** zur Verfügung gestellt, die ab 11 Uhr in der Bastion Filipp zu sehen sein wird. Am Nachmittag wird Frau Frädrich Anekdoten aus dem Küstriner Schulleben zitieren.

Im Gespräch mit Herrn Ahrendt haben wir erfahren, dass die Küstriner Touristeninformation dabei ist, eine kleine Ausstellung aufzubauen, um die Geschichten der Küstriner zu bewahren. Ein besonderes Flair würden hier private Fotographien, Ansichtskarten und Zeitungsausschnitte der Küstriner ausmachen.

Wenn auch Sie sich entschließen, zum Frühlingsanfang in Ihre Heimat zu fahren, freut Herr Ahrendt sich über Ihre persönliche Anmeldung. Ihre Fragen beantwortet Ihnen gerne die Touristeninformation die sich auch um eine Übernachtungsmöglichkeit bemüht. Wenn Sie schreiben möchten, können Sie dies gerne an die Berliner Korrespondenzanschrift tun:

Tourist-Information
Klaus Ahrendt
Postfach 42 0619
12066 Berlin

Tourist-Information Küstrin
Tel. 0151 238 60 510

Das Haus Brandenburg in Fürstenwalde (Spree), Parkallee 14, ist am 7. Mai 2010 von 17.00 bis 24.00 Uhr zur *„Langen Nacht der Museen“* geöffnet.

Informationen zum Haus Brandenburg finden Sie in der homepage der Stiftung Brandenburg
www.haus-brandenburg-fuerstenwalde.de

und zum HAUS BRANDENBURG-Freundeskreis e.V. bei
www.hausbrandenburg.de

In beiden homepages wird auch die jeweils nächste Veranstaltung bekannt gegeben.

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.: (Beiträge und Spenden)

Konto Nr. 25 15 781
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Haus Brandenburg-Freundeskreis e.V.:
Dieser Verein unterstützt gem. seiner Satzung das Haus Brandenburg finanziell und ideell. Auch hier können Sie spenden oder Mitglied werden.

Haus Brandenburg— Freundeskreis e.V.:

Konto Nr. 256 6800
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Ansprechpartner:
Lothar Hoffrichter
W.-Seelenbinder-Str. 33
15517 Fürstenwalde
Tel. 03361-32.139
e-mail: inloho@web.de

Anmeldung zur Mitgliedschaft bei:
Ingrid Schellhaas
Kaiser-Friedr.-Str. 120 g
14469 Potsdam
Tel. 0331-96.76.577
e-mail: inschell@t-online.de

Stiftung Brandenburg:

Konto Nr. 3000 706 266
Sparkasse Oder-Spree
BLZ 170 550 50

Für Zustiftungen wenden Sie sich bitte an:

Kurator Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt
Haus Brandenburg - Parkallee 14
15517 Fürstenwalde (Spree)

Impressum:
Herausgeber Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)
Tel 03361 / 310.952
Fax 03361 / 310.956
V.i.S.d.P. :Ingrid Schellhaas
Redaktion: Ingrid Schellhaas
Auflage 280 Stück
Versand an Direktmitglieder kostenlos,
erscheint viermal im Jahr
für Abonnenten:
€ 6,00 jährlich
Zahlbar zum Ende eines Jahres.

Konto für
MID Brandenburgkurier:

Nr. 42.139.703
Postgiro Stuttgart
BLZ 600.100.70

BRANDENBURGKURIER

MID Märkischer Informationsdienst

Landsmannschaft
Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Haus Brandenburg - Freundeskreis e.V.
Stiftung Brandenburg

Fürstenwalde (Spree) € 1,50 / 24. Jg., Nr. 2, Juni 10

Die Bibliothek im Haus Brandenburg

Die Arbeit in der Bibliothek ist sehr vielfältig. Menschen aus der früheren Neumark, ihre Nachkommen, deutsche und polnische Historiker, zahlreiche Heimatforscher, Studenten der Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und des Collegium Polonicum in Słubice, aber auch Reiseveranstalter, Journalisten, Filmemacher suchen die Bibliothek auf, um Recherchen anzustellen, Auskünfte zu erhalten, Bücher einzusehen — sie alle sind hoch erfreut, daß es das Haus Brandenburg mit seiner reichhaltigen Spezialbibliothek gibt.

An dieser Stelle soll eins von vielen Beispielen eingefügt werden: Im März d.J. begleitete Herr Mgr. Zbigniew Czarnuch, ein immer interessierter und schon guter Bekannter unseres Hauses, einen Vertreter des Touristikbüros und den Denkmalkonservator der Gemeinde Strzelce Krajeńskie (Friedeberg / Neumark) bei einem Besuch im Haus. Die Gemeinde bereitet eine Publikation vor und suchte dazu nach Material über Friedeberg in unserer Bibliothek und im Archiv. Ihre Suche war von Erfolg gekrönt.

Die Herren brachten uns im Gegenzug unterschiedliches touristisches Material (u.a. eine sehr schöne Broschüre) mit und eine Publikation zur Geschichte von Tankow (Danków) von Prof. Edgar Rymar, in deutscher Übersetzung. - „Tankow im Wandel der Geschichte“ ist gegen eine Schutzgebühr im Haus Brandenburg zu erhalten.

Auch telefonische Anfragen sind nicht selten, auf Wunsch werden, wenn möglich, Fotokopien hergestellt und an Interessierte geschickt. Frau Dipl. Bibliothekarin Maria Petzoldt hilft bei Literaturrecherchen und kann u.U. auch schon mal die ein oder andere genealogische Frage beantworten.

Die Heimatzeitungen aller Heimatkreise sind vorhanden — da gibt es viel zu lesen aus vergangenen Zeiten und von Aktivitäten in der Gegenwart, zu Menschen, Traditionen und Schicksalen, zur Geschichte von Dörfern und Städtchen.

Für Freunde alter und neuer Landkarten birgt ein Kartenschrank wahre Schätze.

Wertvolle Kontakte mit anderen Bibliotheken, die ebenfalls Sammlungen zur Geschichte Brandenburgs haben, ermöglichen Bücher– und Erfahrungsaustausch. Ein Partner der besonderen Art ist die Wojewodschafts– und Öffentliche Zbigniew-Herbert-Bibliothek in Gorzów Wlkp. (Landsberg a. d. Warthe).

Eine weitere wichtige Aufgabe der Bibliothek im Haus Brandenburg ist der Erwerb sowie die notwendige Katalogisierung von Neuerscheinungen (Bücher und Publikationen) zur Geschichte der Neumark auf dem deutschen und polnischen Markt.

Es ist festzustellen, daß die brandenburgische Spezialbibliothek im Haus Brandenburg sich eines ständig wachsenden Interesses erfreut — eine Bestätigung für diese Einrichtung des Hauses und auch für die

Die Bibliothek im Haus Brandenburg ist vom 12. — 30. Juli 2010 geschlossen !!

Das Museum im Haus Brandenburg

Am 25. März 2010 hat der Heimatkreis Züllichau-Schwiebus das Gemälde „Möstchen“ (ein kleiner Ort ca. 10 km westlich von Schwiebus gelegen) von Richard P i e t z s c h (Dresdner Maler 1872 -1960) nach erfolgreich abgeschlossenen Verhandlungen angekauft. Es ist ein Geschenk an das Museum im Haus Brandenburg und kam unbeschadet in Fürstenwalde an. Darüber freuen sich die Stiftung Brandenburg und das kleine Team des Hauses sehr (li: Dipl.Bibliothekarin M. Petzoldt, re: Frau M. Horn).

Das Gemälde ist eine wertvolle Bereicherung der Alt-Ostbrandenburger Ausstellung und erhält einen repräsentativen Platz. Es gibt schließlich nur wenige Gemälde mit Motiven aus dem historischen Ostbrandenburg, und dieses wurde von einem namhaften Maler geschaffen.

Die Stiftung Brandenburg dankt dem Heimatkreis Züllichau-Schwiebus ganz herzlich für das

Der Maler **Richard Pietzsch** wurde 1872 in Dresden geboren, begann dort seine Ausbildung und lebte später überwiegend in München, wo er auch Schüler von Franz Stuck war. Seine erste bedeutende Ausstellung war in München auf der Sezessions-Ausstellung in einem eigenen Saal.

Der Maler Max Liebermann sorgte dafür, daß Pietzsch auch in Berlin bekannt wurde. Ab 1900 erhielt Pietzsch zunehmende Anerkennung in er Kunstöffentlichkeit. 1905 bis 1926 vertrat Richard Pietzsch, zusammen mit Max Beckmann, Otto Dix, Oskar Kokoschka und Max Slevogt, sechsmal die deutsche Kunst in Venedig auf der Biennale. Er wurde berühmt, und seine Reisen führten ihn auch in unseren neumärkischen Raum, wo er das Motiv zum Möstchen-Bild fand. Er malte es im Jahr 1935.

Richard Pietzsch starb am 28. Januar 1960 in München.

In der Fürstenwalder **„Langen Nacht der Museen“ am 7. Mai 2010** (17.00—24.00 Uhr) konnten sich die Besucher über die schöne Ausstellung mit vielen Exponaten aus den neumärkischen Kreisen freuen (siehe Bild auf der nächsten Seite oben).

Am 7. Mai 2010 wurde auch die inzwischen **10. Sonderausstellung „Brandenburg in Farbfotografie — Einst und Jetzt“** eröffnet, sie wird bis Ende Juni im Museum des Hauses Brandenburg zu sehen sein.

Herr Helmut Thamm, der uns die Möglichkeit zu dieser Sonderausstellung verschaffte, schreibt:

„***Nichts ist so konstant,***
wie die Veränderung.
Tibetische Weisheit

Mit dieser Ausstellung möchte ich Veränderungen an verschiedenen Orten in Brandenburg zeigen, wie sie in den letzten 100 Jahren entstanden sind, Veränderungen die durch die Natur, menschliches Handeln wie Kriege und deren Folgen, sowie politische Entscheidungen, denkmalpflegerische Arbeiten und Unachtsamkeiten hervor gerufen wurden.

Die Auswahl der Motive erfolgte nach

Modell des Küstriner Schlosses

Trachtenfiguren

Viele Bilder und Landkarten

Vitrinen mit kostbaren Ausstellungs-Stücken

und Büchern

dem Buch: „Die Mark Brandenburg in Farbenphotographie“ [Hg. Franz Goerke, 1913. Bearbeitung der Fotos von einst (1908—1911) Manfred Jagnow. Fotos von heute (2008) Helmut Thamm]. *Nach welchen Gesichtspunkten die Fotos für dieses Buch ausgewählt wurden, ist mir nicht bekannt.*

Einige der Orte gehören heute, in Folge von Entscheidungen nach dem 2. Weltkrieg, nicht mehr zu Brandenburg. Ich habe sie in die Ausstellung aufgenommen, weil sie Teil unserer Geschichte sind.

Wenn sich die Besucher nach dem Betrachten der Fotos von einst und jetzt Gedanken über die Ursachen der entstandenen Veränderungen machen und sich die gezeigten Orte für einen Besuch vormerken, hat die Ausstellung ihr Ziel erreicht.“

Die Gegenüberstellung der Bilder „einst“ und „jetzt“ erweist sich als sehr reizvoll, siehe nebenstehendes Beispiel.

Unter den 40 Motiven sind Prenzlau, Brandenburg, Jüterbog, Potsdam, Königsberg/Neumark, Lagow, Neuzelle zu finden.

Friedeberg/Neumark - die alte Stadtmauer (oben) und (nach ihrer Zerstörung 1945) - heute restauriert

IS

Aus der Landsmannschaft:

Bundesversammlung am 12. März 2010

Die Delegierten der Landsmannschaft traten am 12. März zur jährlichen Bundesversammlung zusammen.

Der Bundessprecher berichtete vom Stand der von der Bundesregierung zu errichtenden Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Sie wird in Berlin im Deutschlandhaus Aufnahme finden. Zur Zeit der Bundesversammlung am 12.03. 2010 waren die Diskussionen um die Zusammensetzung des Stiftungsrats dieser Stiftung endlich beigelegt.

Die Landsmannschaft ist Mitglied im BdV mit einem Mindestbeitrag von 600,00 €/Jahr. Sie hat damit Sitz und Stimme beim BdV.

Der Tag der Heimat 2010 findet am 22. September, ab 12 Uhr, im Internationalen Congress Center (ICC) Berlin statt.

Die Landsmannschaft Berlin-Mark Branden-

burg hat auch 2009 die Stiftung Brandenburg, und damit die Arbeit im Haus Brandenburg mit einem Betrag von **15.000,— €** unterstützt. Um den Beitrag zur Arbeit des Hauses Brandenburg auch weiterhin in der gleichen Höhe an die Stiftung geben zu können, bittet der Vorstand um **Spenden**, ganz gleich in welcher Höhe. Vermerken Sie bitte auf Ihrer Überweisung, daß Sie eine Spendenbescheinigung wünschen. Das Konto der Landsmannschaft finden Sie auf der letzten Seite dieser Ausgabe.

Die in 2009 beantragte Änderung der Satzung der Landsmannschaft ist im Vereinsregister des Amtsgerichts Frankfurt (Oder) eingetragen.

Im Verlauf der Bundesversammlung stellte der Bundessprecher das Buch „Die Vertriebenenpolitik der SED von 1949 bis 1990“ vor (Heike Amos: Die Vertriebenenpolitik der SED von 1949—1990, (eBook), Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, 2009, 299 Seiten, 39,80 €).

Der stellv. Bundessprecher Krause berichtete ergänzend zum Vortrag des Bundessprechers von seinen Recherchen zu den Aktivitäten der Staatssicherheit bis 1990 sowohl in den westdeutschen Landsmannschaften, in Berlin West als auch vor allem bei Vertriebenen in der DDR. Er erklärt anhand von Beispielen die Arbeitsweise der Stasi-Informanten.

Die Landsmannschaft trauert um zwei besonders engagierte Mitglieder der Heimatkreise

Am 20. Januar 2010 verstarb Herr **Artur Meißner**, Heimatkreis Züllichau-Schwiebus, im 96. Lebensjahr. Er hat uns all die Jahre besonders unterstützt und war seiner Heimat eng verbunden.

Am 21. April 2010 ging auch Herr **Fritz Paschke**, Heimatkreis Crossen, von uns. Er wurde 84 Jahre alt. Mit ihm verlieren die Kreis-Crossener ihren langjährigen und erfolgreich tätigen Redakteur ihres Heimatblattes. Seit 15 Jahren hatte er die Heimatzeitung in Inhalt und Qualität einfühlsam auf die Vergangenheit und Gegenwart des Heimatkreises geführt. Die Bewohner des früheren Kreises Crossen bleiben in ehrendem Gedenken dem Menschen Fritz Paschke verbunden.

Vor 250 Jahren eine historische Vorentscheidung bei Züllichau

Ein Bericht von Hans-Joachim Wangnick zu einer Veranstaltung 2009 in Züllichau/Sulechów

Die junge Generation in Polen, in den jetzt westpolnischen Gebieten aufgewachsen, möchte von der langen deutschen Geschichte dieses Landes erfahren, das nun ihre Heimat ist. So hat der aktive Geschichtsverein in Sulechów eine Vortragsveranstaltung zu der vor 250 Jahren am 23. Juli 1759 vor den Toren Züllichaus stattgefundenen Schlacht bei Kay in Zusammenarbeit mit dem Regionalmuseum in Świebodzin (Schwiebus) organisiert. Das grenzüberschreitende Projekt wurde von der Euroregion Spree-Neisse-Bober unterstützt.

Mehrere polnische Historiker und Mitglieder des Heimatkreises, die im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem polnischen Geschichtsverein und dem Heimatkreis eingeladen waren, referierten über das kriegerische Geschehen beim Dorf Kay, 5 km vor Züllichau. Für das Haus Brandenburg sprach Prof. Dr. Werner Vogel zur Aufgabe und Bedeutung des Hauses für die Bewahrung ostbrandenburgischer Geschichte.

Im folgenden wird eine Kurzdarstellung der Schlacht gegeben, zu deren Verlauf, Hintergrund und Einschätzung die Vorträge unterschiedliche Akzente setzten:

Die aus 26.000 Mann bestehende preußische Streitmacht unter Führung des Generals v. Wedell sollte die gut 50.000 Mann starke Armee der Russen, mit Marschall Saltykow an der Spitze, auf ihrem Marsch nach Crossen (Oder) aufhalten und zurückschlagen, um die Vereinigung mit den aus Süden anrückenden österreichischen Truppen unter dem Kommando von General Laudon zu verhindern. Unter Ausnutzung der zur Verteidigung günstigen Geländeformation hatten die Russen nahe des Dorfes Kay in Erwartung der Preußen Stellung bezogen. Der preußische Angriff kam zunächst gut voran, wurde aber im weiteren Verlauf des Kampfes durch überlegenen Artilleriebeschuss des Gegners unter großen Verlusten abgewehrt. Die Preußen mussten sich über die Oder bei Tschicherzig zurückziehen und die Vereinigung der beiden Armeen von Russen und Österreichern bei Crossen geschehen lassen. Insofern war dies eine Vorentscheidung für die drei Wochen danach am 12. August verloren gegangene Schlacht bei Kunersdorf, in der 79.000 Russen und Österreicher gegen 50.000 Preußen, geführt von König Friedrich II., gekämpft haben.. Es war die schwerste Niederlage des preußischen Königs im Siebenjährigen Krieg.

Die Veranstaltung fand in der ehemaligen Schlosskirche von Züllichau statt, die nach Umbau und vollständiger Renovierung durch die Stadt als Kulturzentrum dient. Im Vortragsraum mussten noch zusätzliche Stühle aufgestellt werden, um der großen Zahl interessierter Teilnehmer Sitzplätze zu bieten. Eine erfreuliche Resonanz !

Neue Apotheke am alten Standort (in Bernstein, Krs. Soldin)

Ein Bericht von Klaus Keller

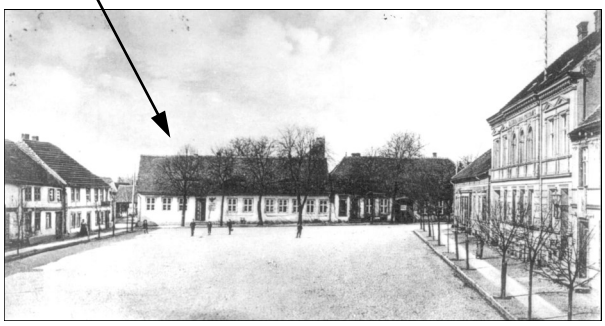
Unsere „Adler-Apotheke“ (vorm. „Königlich privilegierte Apotheke“) am Neustädter Markt wurde um 1900 von meinem Großvater Paul Keller betrieben. Etwa 1935 hat sie dann mein Vater, Werner Keller, übernommen. Seit dem Kriegsausbruch 1939 hat meine Mutter die Apotheke bis zum Einmarsch der Russen allein geführt.

Nachdem große Teile der Stadt mit Synagoge, Wiesenberg, Apotheke Keller, Häuser Schulz, Kittkowske, Steindorf, Runge und Feske abgerissen und in den 1970er Jahren mit dreigeschossigen Häusern neu bebaut wurden, entstanden im Bereich des Neustädter Marktes Geschäftsräume. Aber keine Apotheke. Und doch - im Jahr 2008 hat sich ein polnischer Apotheker genau dort, wo sich bis 1945 die „Adler-Apotheke“ befand, zu unserer großen Überraschung eine Apotheke eingerichtet. Während unserer Bernstein-Reise im August 2009 haben wir die neue Apotheke entdeckt. Der Apotheker spricht aufgrund seines Studiums in Deutschland sogar sehr gut deutsch, so dass wir schnell einen herzlichen Kontakt herstellen konnten

Das alte Foto zeigt die „Adler-Apotheke“ – man schaut geradezu auf die Häuserzeile, im linken Drittel ist eine geöffnete Tür zu erkennen, gleich rechts daneben ist schwach das Firmenschild und darüber der preußische Adler zu sehen. Das aktuelle Bild zeigt die neue Apotheke an derselben Stelle wie die alte (!), wenn auch in dem modernen Gebäude.

(Frage der Redaktion: Konnte der polnische Apotheker im Jahr 2008 vom Standort der vor 63 Jahren geendeten deutschen Apotheke wissen?)

Standort der „alten“ Apotheke um 1900



Standort der „neuen“ Apotheke 2009

Buchbesprechung

Eckard Bannek: „Drei Streichhölzer und ein blauer Stift oder Kindheit und frühe Jugend im Krieg - Eine mehrstimmige Fragmentkollage“

August von Goethe Literaturverlag, Frankfurt a.M., ISBN 978-3-8372-0537-4, € 23,80

Der Autor, 1936 geboren, verbrachte seine frühen Jugendjahre in Sommerfeld (Krs. Crossen) und Welzow (ca. 15 km westlich von Spremberg gelegen). In seinem Buch beschreibt er die Zeit bis zum Ende des 2. Weltkrieges und die erste Zeit danach - aus der Sicht eines Neunjährigen. Letzteres ist insofern wichtig, als ein Kind manche Dinge anders sieht und erlebt, auch nicht alles – aber doch dann wieder manches sehr genau – begreift. Während der Lektüre des Buches muß man sich dieses immer wieder vergegenwärtigen. Der Autor nennt sein Buch eine „mehrstimmige Fragmentcollage“. Wie ist das zu verstehen? Eigene Erinnerungen, Erfahrenes aus den Erzählungen und Bemerkungen Erwachsener von damals, Briefe von Verwandten, Bekannten,

Mitglieder des engeren Familienkreises werden zitiert und erwecken im Verfasser des Buches vergessene Ereignisse, die dann dargestellt werden. Manchmal musste ich während des Lesens darüber nachdenken, ist dies noch das Zitat aus einem Brief oder eine Erinnerung des Buchautors, die jetzt eingeschoben ist, weil sie mit dem Inhalt des Briefes zusammenhängt.

Auch ist es manchmal notwendig zu prüfen, in welchen Zeitabschnitt gehört das gerade Gelesene. Obwohl der „Roman“ eine grobe Chronologie aufweist, springen innerhalb der Erzählung die zeitlichen Abläufe manchmal hin und her. Der Begriff „“Collage“ ist durchaus berechtigt, es ist ein Buch, das aus vielen Einzelteilen zusammengesetzt ist – und trotzdem ein harmonisches Ganzes bildet.

Interessant ist auch der Aspekt der örtlichen Verschiebungen: Die Sommerfelder wurden Ende Januar in die Niederlausitz „evakuiert“. Es war eine Reise mit dem Zug, im – wer erinnert sich heute noch – Abteil mit Holzbänken, zusammengepfercht mit vielen Menschen. Die Großfamilie des Autors einschließlich der Großmutter kam nach Welzow, wo sie einer Unterkunft zugeführt wurden. In Welzow blieb die Familie bis nach der Kapitulation im Mai 1945. Der von der russischen Besatzung eingesetzte Bürgermeister befahl den Sommerfeldern, wieder in ihren Heimatort zurückzukehren (!) – die Versorgung mit Lebensmitteln sei nicht möglich. So zog man wieder nach Sommerfeld zurück, nicht mit der Bahn, sondern überwiegend zu Fuß!!. Sie kamen in eine Stadt, die sich das Kind erst wieder neu erobern musste. Bekannte Straßen, Gebäude wurden gesucht, wiedergefunden, so lernt auch der Leser eine alte südneumärkische Stadt kennen. Durch die Nachkriegsbesetzung wird Sommerfeld sehr eindringlich und etwas verfremdet beschrieben. Dann kam die Vertreibung, das zweite Verlassen des Heimatortes – dieses Mal für immer.

Das Buch beschreibt vieles, was Lesern, die damals Jugendliche waren, noch aus der Zeit vor dem Kriegsende nur zu bekannt ist. Ähnliche Gefühle und Erinnerungen werden wieder wach. Das Buch ist ein Gewinn für alle, die jene Zeiten als junger Mensch erlebten. Es ist ein Buch über eine Vertreibung nicht nur aus der Heimat, sondern auch aus der Kindheit. Vielleicht möchten Sie es sogar zweimal lesen, es ist sehr vielschichtig und macht beim nochmaligen Lesen sehr nachdenklich. IS

„Märkisches Gesprächsforum“ im Haus Brandenburg am 18. März 2010

Aufgrund des sehr informativen Inhalts dieser Veranstaltung soll hier ausführlich berichtet werden.

Der gut besuchte Vortrag des HAUS BRANDENBURG-Freundeskreises war betitelt:

Die „deutsch-polnische Zusammenarbeit am Beispiel der Doppelstadt Frankfurt (Oder) – Słubice“

(früher: Frankfurter Dammvorstadt).

Referent: **Martin Patzelt**, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt (Oder), (2002 – bis Mai 210 im Amt).

Einleitend wurde ein kurzer Überblick zur Ge schichte des heute polnischen Teils der Stadt – Słubice – gegeben:

In den ersten Maitagen 1945 wurde eine neue (polnische) Verwaltung aufgebaut. Die Sowjet-Armee errichtete eine provisorische Brücke über die Oder, denn noch waren die Kampfhandlungen des Krieges nicht beendet. Am 8. Mai 1945 kehrten erste deutsche Zivilisten in die Dammvorstandt zurück, aus der sie zunächst geflohen waren.

Anfang Juni 1945 lebten einem polnischen Bericht zufolge 8.000 Deutsche und nur 80 Polen im Bereich Słubice (es bleibt unklar, welcher Bereichgemeint ist). Zum 15./16. Juni ordnete der polnische Verwalter die Ausweisung aller Deutschen an. Nach offiziellen Angaben blieben fünf Deutsche und sieben Juden zurück, die tatsächliche Zahl liegt aber vermutlich höher.

Am 02. August 1945 wurde die Teilung der Stadt in ein deutsches Frankfurt und ein polnisches Słubice durch die Potsdamer Konferenz offiziell besiegelt.

Der nächste Schritt war die Ansiedlung polnischer Vertriebener aus den ehemaligen ostpolnischen Gebieten (vor allem Weißrußland, Ukraine). 1950 hatte Słubice etwa 3.000 Einwohner, die Zahl von 15.600 Menschen, die 1939 dort gelebt hatten, wurde erst Mitte der 80er Jahre erreicht.

Offizielle Kontakte mit Frankfurt kamen erst 1956, seit dem Ende der Stalin-Aera, zustande.

Sie bezogen sich vor allem auf den politischen, wirtschaftlichem, kulturellen und sportlichen Sektor. Ab Januar 1972 war visafreier Reiseverkehr möglich, er wurde jedoch 1980 seitens der DDR-Führung wieder eingestellt – im wesentlichen aus konkurrenz-wirtschaftlichen Gründen.

Die Einigung Deutschlands 1990 brachte zunächst eine Änderung der Verhältnisse mit sich:

- Neue EU- Außengrenze → Wirtschafts- und Sozialgefälle
- Gegenseitige Ablehnung, Ressentiments, Stereotypen
- Über Medien verbreitetes Negativimage
- Fehlende Sprach- & Kulturkompetenz
- Kaum Zusammenarbeit
- Visapflicht für Polen.

Um diesen der Verständigung nicht dienlichen Fakten zu begegnen, wurde eine Strategie entwickelt, die ein positives Zusammenleben der beiden Stadtteile ermöglichen sollte. U.a. wurden in den 90er Jahren die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt wieder eingerichtet und das Collegium Polonicum in Słubice, die Euroregion Pro Europa Viadrina gegründet, 1994 ein gemeinsames Strukturkonzept erarbeitet, gemeinsame Jugendprojekte und ab 2000 eine deutsch-polnische Seniorenakademie ins Leben gerufen. Dem Streben nach Zusammenarbeit und gegenseitiger Verständigung galten gemeinsame kulturelle Veranstaltungen auf allen Gebieten der Kunst.

Besonders sind zu erwähnen die seit 1993 (mit dreijähriger Unterbrechung) gemeinsamen Stadtverordnetenversammlungen, Bürgermeisterberatungen sowie auch die Zusammenarbeit in internationalen Netzwerken. Teilschritte dieser gemeinsamen Aktivitäten lassen sich ablesen am

- „Programm für die gemeinsame Entwicklung und Zusammenarbeit der Städte Frankfurt (Oder) und Słubice zur Europastadt“
- „Erarbeitung eines beide Städte umfassenden gemeinsamen Stadtmarketingkonzeptes“
- … u.v.m.

Die Verwirklichung dieser Ziele wurde verzögert durch die fehlende Sprach- und Kulturkompetenz, wechselnde Ansprechpartner, unterschiedliche Verwaltungsstrukturen und mangelnde Koordinierung und Finanzierung.

Herr Patzelt erzählte in beeindruckender Weise von seinen und seiner „Mitstreiter“ Bemühungen, die Schwierigkeiten zu meistern – wobei die Ideen nicht ungeteilte Unterstützung in der Bevölkerung fanden. Alte Denkmuster, immer noch vorhandene Vorurteile, aber auch gewisse Besorgnisse und Ängste stellten sich vielen Vorhaben immer wieder in den Weg.

Vom 4. - 6. Juni 2009 fand eine „Zukunftskonferenz“ in Słubice statt, bei welcher Themen erörtert wurden, wie

- Was ist uns die Gemeinsamkeit wert? Auch Verzicht auf eigene Einrichtungen? Gemeinsame Finanzierung von Investitionen auf der einen wie anderen Seite der Oder? Etablierung gemeinsamer Verwaltungsbausteine? Freizügigkeit von Arbeit, Bildung, Kultur, Gesundheit, Erziehung, Freizeit, … ?
- Sind wir (schon) eine Europastadt? (wollen wir eine sein?)
- Einbeziehung der Bürgerschaft im Gesamtprozess ist unverzichtbar!

Die Konferenz brachte das Ergebnis: Klares Bekenntnis für die Doppelstadt Frankfurt-Słubice

- nicht als Ersatz für Frankfurter und Słubicer Strukturen, sondern als kluge und absolut notwendige Ergänzung!
- Unterscheidungsmerkmal von anderen mittelgroßen Städten,
- Interessant für Investoren, Touristen, Fördermittelgeber,
- Höhere Lebensqualität erreichbar.

Die Doppelstadt Frankfurt – Słubice (in einer gemeinsamen Kulturveranstaltung gab es das Kunstprojekt *„Słubfort“*) soll eines Tages die

Modellstadt für Europäische Integration
und
kulturelles Zentrum der deutsch-polnischen Region

sein.

Allen den genannten Arbeiten zu Zusammenarbeit, Gemeinsamkeit und gegenseitigem Verständnis und auch wirtschaftlichem Fortkommen stellte Herr Patzelt immer wieder die Brückenfunktion der Doppelstadt voran. Nicht zuletzt sollen alle Anstrengungen beispielgebend für eine friedliche Zukunft sein.

Die Zuhörer dieses Vortrags im Haus Brandenburg waren sehr beeindruckt und dankten Herrn Patzelt herzlich. Die anschließende Diskussion bewies das große Interesse, das den Ausführungen des Referenten gezollt wurde.

IS

Die Stadtverordnetenversammlung von Słubice hat **Herrn Martin Patzelt** durch einstimmigen Beschluß die **Ehrenbürgerschaft der Stadt Słubice** verliehen.

Wir gratulieren herzlich !

Spendenaufruf

Damit die Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V. ihrem Auftrag, die Stiftung Brandenburg und damit die Arbeit im Haus Brandenburg zu unterstützen, nach wie vor voll nachkommen kann, bitten wir Sie herzlich um Spenden auf das Konto der Landsmannschaft

Nr. 25 15 781 00
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

mit dem Vermerk „Spende HB“. Sie erhalten auf Anforderung (bitte auch Adresse angeben) eine Spendenbescheinigung. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie unserer Bitte entsprechen könnten — Beträge in jeder Höhe sind wichtig.

Vielen Dank schon heute — Ihre Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.: (Beiträge und Spenden)

Konto Nr. 25 15 781 00
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Haus Brandenburg Freundeskreis e.V.:
Dieser Verein unterstützt das Haus Brandenburg finanziell und ideell. Auch hier können Sie spenden oder Mitglied werden.

Haus Brandenburg— Freundeskreis e.V.:

Konto Nr. 256 6800
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Ansprechpartner:
Lothar Hoffrichter
W.-Seelenbinder-Str. 33
15517 Fürstenwalde
Tel. 03361-32.139
e-mail: inloho@web.de

Anmeldung zur Mitgliedschaft bei:
Ingrid Schellhaas
Kaiser-Friedr.-Str. 120 g
14469 Potsdam
Tel. 0331-96.76.577
e-mail: inschell@t-online.de

Stiftung Brandenburg: (Spenden)

Konto Nr. 3000 706 266
Sparkasse Oder-Spree
BLZ 170 550 50

Für Zustiftungen wenden Sie sich bitte an:

Kurator Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt
Parkallee 14
15517 Fürstenwalde (Spree)

Impressum:
Herausgeber Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)
Tel 03361 / 310.952
Fax 03361 / 310.956
V.i.S.d.P. :Ingrid Schellhaas
Redaktion: Ingrid Schellhaas
Auflage 290 Stück
Versand an Direktmitglieder kostenlos,
erscheint viermal im Jahr
für Abonnenten:
€ 6,00 jährlich
Zahlbar zum Ende eines Jahres.

Konto für MID Brandenburgkurier:

Landsmannschaft Berlin Mark Brandenburg E.V.
Nr. 42.139.703
Postgiro Stuttgart
BLZ 600.100.70

BRANDENBURGKURIER

MID **Märkischer Informationsdienst**

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Haus Brandenburg - Freundeskreis e.V.
Stiftung Brandenburg

Fürstenwalde (Spree) € 1,50 / 24. Jg., Nr. 3, Sept. 10

Gedanken zum Verlust unserer angestammten Heimat im Jahr 1945

Gerhard Schwarz, Vorsitzender des Heimatkreises Schwerin (Warthe)

Es sind nun mittlerweile 65 Jahre her, dass wir unsere alte Heimat ohne persönliche Schuld an den Gräueltaten der Nazis in Polen und Osteuropa haben verlassen müssen und das zumeist unter entwürdigenden Umständen und ohne Entschädigung. Das alles widerspricht dem Grundrecht auf Heimat, wie es im Völkerrecht verankert ist.. Unsere Vertreibung wurde damals aber nicht nur vom sowjetischen Diktator Stalin sowie den polnischen Nationalisten und polnischen Kommunisten bewußt gewollt, sondern auch von den sonst so viel auf Humanität und Rechtsstaatlichkeit Wert legenden Westmächten USA und Großbritannien gebilligt und gutgeheißen. Die Macht der Sieger hat sich damals über das allgemeine Heimatrecht und über moralische Gesichtspunkte brutal hinweggesetzt. Das ist traurige Realität. Mit erschreckender Deutlichkeit hat sich gezeigt, dass bei kriegerischen Auseinandersetzungen stets die Zivilbevölkerung Hauptleidtragende ist. Im besiegten Deutschland traf es 1945 am härtesten die ostdeutsche Bevölkerung. Dieselbe bittere Erfahrung mußten zuvor schon die im September 1939 von Nazideutschland überrannten Polen machen und später große Teile der osteuropäischen Bevölkerung, die alle Opfer eines aggressiven Angriffkrieges unseres Staates wurden, ohne dass wir dies beeinflussen konnten, da es sich um eine brutale Diktatur handelte, und die Bevölkerung nichts zu sagen hatte.

Heutzutage gelten Massenvertreibungen, wie sie 1945 durchgeführt wurden, als moralisch verwerflich und als künftig nicht mehr vorstellbar. Und dennoch, die schlimmen Ereignisse beim Zerfall Jugoslawiens 1991 sollten uns vorsichtig stimmen, weil es auch dort zu grausamen Massenvertreibungen oder - wie man heute beschönigend sagt - zu ethnischen Säuberungen kam. Sie wurden zum Großteil bis heute nicht rückgängig gemacht und werden es wohl auch nicht mehr. Jetzt, 65 Jahre nach Kriegsende, kann das schreckliche Geschehen 1945 in Ostdeutschland nach einem so großen zeitlichen Abstand einigermaßen emotionslos aufgearbeitet werden. Und das geschieht durchaus auch in unserem Nachbarland Polen, das Erbe unserer alten Heimat geworden ist. Zwar dominiert in Polen noch immer die Sichtweise, bei den 1945 an Polen gefallenen ostdeutschen Provinzen handle es sich um „wiedergewonnene“ Gebiete, die um 1000 n.Chr. unter dem damaligen polnischen Herrscher Bolesław Chrobry einst polnisch gewesen seien. Aber es wird heute in Polen nicht mehr stereotyp, wie es zumindest bis zum Ende des Kommunismus 1990 der Fall war, in Abrede gestellt, dass unsere alte Heimat mehrere Jahrhunderte lang deutsch oder zumindest überwiegend deutsch besiedelt und geprägt war. Für uns Heimatvertriebene, die wir schon längst keinerlei Hoffnung auf eine Wiederkehr haben und uns mit dem noch immer schmerzlichen Verlust der Heimat längst abgefunden haben, wäre es aber ein Akt der Anerkennung, wenn seitens Polen die Jahrhunderte lange deutsche Geschichte unserer alten Heimat künftig nicht mehr abschätzig und negativ als Unterdrückung des Polentums bewertet werden würde. Denn unsere Vorfahren kamen im Mittelalter nicht als Krieger und auch nicht als Zwangsunterdrücker der polnischen Bevölkerung , sondern wurden von den polnischen Königen und polnischen Fürsten und Magnaten freiwillig ins Land gerufen, um diese damals unterentwickelten Gebiete urbar oder wirtschaftlich ertragreicher zu machen, und das ist dann ja in großem Ausmaß zum Vorteil beider Volksgruppen auch geschehen. Wenn es also gelingt, dass die polnische Seite die Jahrhunderte lange deutsche Prägung unserer alten Heimat nicht mehr negativ bewertet, sondern als Teil auch ihrer Geschichte positiv mit einbezieht, ist für eine nachhaltige Versöhnung und Verständigung viel erreicht worden.

Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950

Betrachtungen zum Inhalt der Charta

Ingrid Schellhaas

Das Dokument hat drei Absätze.

Der erste Absatz enthält die feierliche Erklärung, daß die deutschen Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichten, daß sie jedes Beginnen unterstützen werden, daß auf die Schaffung eines geeinten Europa gerichtet ist und daß sie durch harte und unermüdliche Arbeit teilnehmen werden am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Der Inhalt dieses Teils der Charta ist von den deutschen Heimatvertriebenen erfüllt worden.

Der zweite Absatz beinhaltet Gedanken zum Recht auf Heimat. Es wird verlangt, „dass das **Recht auf Heimat** als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens ... schaffen und wirken. ...“

Als diese Zeilen 1950 geschrieben wurden, also gerade fünf Jahre nach Kriegsende, hatten wir noch die Hoffnung, wieder in unsere Heimat zurückkehren zu können. Von diesem Gedanken war auch damals der Begriff „Recht auf Heimat“ getragen. Inzwischen wissen wir, dass die Geschichte anders verlaufen ist.

Umso verwunderlicher ist es, dass von einigen Vertriebenengruppen der Begriff „Recht auf Heimat“ heutzutage immer noch mit dem Gedanken von damals propagiert wird. Es hat den Anschein, als wollten diese Gruppierungen, oder auch Einzelpersonen, auf gerichtlichem oder auf anderen Wegen eine Restitution, also eine Wiederherstellung, der früheren Besitzverhältnisse erzwingen.

Mich erschreckt das. Ich frage mich, wie soll das denn gehen? Wollen wir denn zurück in unseren Heimatort, der uns im Laufe der vielen Jahre doch fremd und inzwischen auch zur Heimat vieler Polen geworden ist? Der sogenannten „Erlebnisgeneration“ gehören Menschen in hohem Alter an, jüngere haben keine eigenen Erinnerungen. Ich verstehe einfach nicht, wie man in Anbetracht der jetzigen Gegebenheiten noch auf Restitution pochen kann. Aber mit dem damals gewählten Begriff „Recht auf Heimat“ verbinden die genannten Gruppierungen materielle Vorstellungen. Ist das Heimatliebe? Es stimmt, jeder Mensch hat ein Recht auf Heimat, und viele Menschen haben im 20. Jahrhundert ihre Heimat verloren. Viel wichtiger ist doch, dass man sich Gedanken darüber macht, was bedeutet denn Heimat? Heimat kann doch nicht bedeuten, dass auf materiellem Wege die Liebe zur Heimat, die Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit, nach einem Fleck Erde geheilt werden kann.

Seien wir froh, daß wir keine Kriege mehr mit unseren Nachbarn führen müssen. Gegenseitiges Verstehen, den anderen in seiner Eigenart akzeptieren - auch wenn es schmerzt - Freundschaft und gutnachbarliche Beziehungen pflegen, das sind die Grundlagen für den Frieden.

Jeder Vertriebene, ganz gleich welcher Nationalität, hat die Erinnerung an seine Heimat im Herzen und aus dem Herzen kann Heimatliebe nicht vertrieben werden.

Der dritte Absatz der Charta ist in die Zukunft gerichtet. Inzwischen ist viel über die juristischen Aspekte des „Rechts auf Heimat“ geschrieben und diskutiert worden. Kann man hoffen, daß Vertreibungen - oder auch „ethnische Säuberungen“, wie man das so beschönigend nennt - tatsächlich nicht mehr vorkommen?

Auch dieses ist Heimatliebe:

Die Erinnerung an die plattdeutsche Mundart der Neumark

De Eek un dat Schwien (noo Lessing)

A jefräßich Schwien frätt sich unne een höh Eek mit de runnefalle Frucht dick un duhn. Wenn it een Eekel twee bat, verschluckt it een anne mit däm Ohj. „Undankbooret Veh“, röppt endlich de Eekbohn runne, „du möckst di von mien Früchte satt, oon een dankboor Blick to mi inne Höj to richte!“ Dat Schwien höet eene Ohjeblick up un grunzt to Antwort: „Miene dankboore Blick sulle ni utbliewe, wenn ik bloß wüßt, dat du dien Eekle mienetwäje hast falle loote!“

(Quelle: Hans Hühnerfuß, Rathenow 1994, Wörterbuch Hochdeutsch—Neumärkisch)

Übersetzung (teilweise frei, um den Sinn zu erhalten):

Die Eiche und das Schwein (nach Lessing)

Ein gefräßiges Schwein frißt sich unter einer hohen Eiche an den hinunter gefallenen Früchten dick und ‚besoffen'. Während es eine Eichel zerbeißt, verschlingt es schon eine andere mit den Augen. „Undankbares Vieh", ruft endlich der Eichbaum hinunter, „du machst dich von meinen Früchten satt, ohne einen dankbaren Blick zu mir in die Höhe zu richten!" Das Schwein hält einen Augenblick inne und grunzt zur Antwort: „Meine dankbaren Blicke sollen nicht ausbleiben, wenn ich bloß wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hast fallen lassen!"

„Arnswoldsch"

Untergang einer Mundart
Zusammengestellt von Günter Otto Werk
(früher Arnswalde)

Brüsch	Beule
Bumskeule	Rohrkolben
durchsüpen	durchweichen
Ewigpetter	Fahrrad ohne Freilauf
Futtke	kleiner Mann
fünsch	jähzornig
gnuckern	verhalten lachen
kahle Bonje	Glatze
Klieben	Mehlspeise
Kosse	Ziege
Kroch	starker Husten
Krölles	Pellkartoffel
krucken	tollpatschig laufen
krüsen	sehr wählerisch
Kubolzekopp	Purzelbaum
Mummax	böser Mann
Neege	Rest
Padde	Frosch
Piratze	Regenwurm
Pißmere	Ameise
Plinsen	Pfannengericht
pöstern	scheuchen, wegpusten
prünen	unordentlich nähen
pruschen	spritzen
Quade	Kleiner (kleines Kind)
Rutsche	Fußbank
Schlöker	Hunger
schmalitzig	schlank
schnökrig	nicht alles mögen (essen)
Schurre	Puffer, Reibekuchen
Wruken	Steckrüben
Zijorje	bitteres Getränk

Nur die älteren und ältesten unter uns verstehen und sprechen auch gelegentlich noch diese Mundart - die jüngeren, 1945 waren sie noch Kinder, haben meist die Spracharten der Gegend angenommen, in der sie nach der Vertreibung aufgewachsen sind.

Aus den Heimatkreisen und Landesverbänden der Landsmannschaft:

Bundestreffen in Paderborn am 16. Mai 2010 mit den Heimatkreisen Schwerin(Warthe), Meseritz und Birnbaum

Die Heimatkreise Meseritz, Birnbaum und Schwerin (Warthe) veranstalteten am 16.Mai 2010 anlässlich ihres alle zwei Jahre stattfindenden Bundestreffens in Paderborn eine beeindruckende Feierstunde zum Gedenken an den Verlust der alten ostdeutschen Heimat vor 65 Jahren im Jahr 1945. Teilnehmer am Treffen waren u.a. der Vorsitzende des Heimatkreises Meseritz, Herr Leopold v. Kalckreuth, der stellv. Landrat des Kreises Paderborn sowie polnische Gäste des Vereins POMOST und der stellv. Bürgermeister von Skwierzyna / Schwerin (Warthe). Die Feierstunde wurde musikalisch stimmungsvoll umrahmt mit Musikdarbietungen des Blockflötenen - Ensembles der Kreismusikschule Paderborn.

Am 29. Mai 1985 übernahm der Landkreis Paderborn die Patenschaft für die Heimatkreise Meseritz und Schwerin (Warthe), in diesem Jahr handelt es sich also um ein 25jähriges Jubiläum. Die Heimatstube der beiden früher ostdeutschen Kreise in der kreiseigenen Wewelsburg sei zwar momentan wegen Umbaus und geplanter Umfunktionierung der bisherigen Ausstellungsräume geschlossen, solle aber in einer veränderter Konzeption in anderen Räumen später der Allgemeinheit wieder zugänglich gemacht werden. Ferner würdigte der stellv. Landrat die Charta der Deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950, in der schon damals, erst fünf Jahre nach Kriegsende, auf Rache und Gewalt für das erlittene Unrecht verzichtet und für ein künftig friedliches Miteinander der Nachbar-Völker in Europa eingetreten worden sei. Das beeindrucke noch heute und inzwischen sei in Sachen der Verständigung auch im Verhältnis Deutschland zu Polen viel erreicht worden. Der Redner wünschte abschließend der Zusammenkunft in Paderborn einen frohen und guten Verlauf.

Herr Tomasz Czabański (Poznań / Posen) berichtete sodann ausführlich über die humanitäre Arbeit des Vereins POMOST (Brücke), die seit Jahren konkreten Hinweisen nach Massengräbern aus der Zeit beim Vorrücken der sowjetischen Armee in unserer alten Heimat im Januar/ Februar 1945 nachgeht und Ausgrabungen und Umbettungen in eine Beerdigungsstätte vor-

nimmt. Die polnische Seite sehe es als ehrenvolle Aufgabe an, nach Möglichkeit dort nachträglich den vielen deutschen Kriegsopfern eine späte würdige Bestattung zu verschaffen.

Der stellv. Bürgermeister von Skwierzyna (früher Schwerin / Warthe) begrüßte alle Teilnehmer herzlich und betonte, dass die seit 1945 polnische Bevölkerung in unserer ehemaligen Heimat durchaus auch Anteil am Schicksal der früheren deutschen Bewohner nehme, zumal viele neu angesiedelte Polen aus dem früheren Ostpolen stammten und im Prinzip dasselbe Schicksal erlitten hätten. Er begrüßte es auch, dass alljährlich Heimatfahrten in die frühere alte Heimat stattfinden, wo die Teilnehmer jederzeit als Besucher willkommen seien.

Das geistliche Wort und die Ehrung der Toten aus unserer alten Heimat nahm Pastor i.R. Wolfgang Renter vor. Die Geschehnisse im 2. Weltkrieg in Polen und danach in unserer ehemaligen ostdeutschen Heimat zeigten, dass der Mensch auch böse Anlagen mitbringe, dies aber dank Gottes Wirken für die Menschen überwunden werden könne, wofür wir dankbar sein dürfen. Zu Ehren der vielen inzwischen verstorbenen Landsleute aus unserer alten Heimat erhoben sich die Teilnehmer der Feierstunde danach zu einer Schweigeminute von ihren Plätzen.

Nach einer letzten stimmungsvollen musikalischen Darbietung sprach der Vorsitzende des Heimatkreises Schwerin (Warthe) das Schlußwort und dankte allen Mitwirkenden herzlich für ihre Beiträge und Ausführungen. Er betonte abschließend, wie dankbar man für die erreichten Fortschritte in der deutsch-polnischen Aussöhnung sein sollte und wie schön es für uns wäre, wenn die polnische Seite die Jahrhunderte lange deutsch geprägte Vergangenheit der seit 1945 polnisch gewordenen Heimat nicht negativ bewerten, sondern als Teil auch ihrer Geschichte akzeptieren würde. Bei allem Schmerz über die verloren gegangene Heimat gelte es, nicht in Trauer und Resignation zu verharren, weil Verbitterung auf Dauer zu nichts zu führe. Vielmehr solle man den Blick vertrauensvoll nach vorne richten, um im jetzt gemeinsamen Haus Europa als Nachbarn einander menschlich immer näher zu kommen.

Gerhard Schwarz - Vorsitzender
des Heimatkreises Schwerin (Warthe)

Meine erste Reise in das frühere Soldin, heute Myślibórz, vom 14. bis 20.6.2010

In diesem Jahr hatte ich mir vorgenommen, im Anschluß an das große Heimattreffen an der alljährlichen Busfahrt in die Heimat teilzunehmen. Die Organisatoren überzeugten mich, dass sie mir jetzt noch all das Wissens- und Sehenswerte in und um Soldin erklären und zeigen könnten.

Auf dem Kreis-Soldiner Heimattreffen in Munster lernte ich dann die „Aktiven“ des ehemaligen Kreises Soldin kennen. Ich wurde herzlich aufgenommen und in ausführlichen Gesprächen in das „Damals und Früher“ mitgenommen.

Nach langer Busreise wurden wir bei unserer Ankunft im polnischen Hotel durch den Inhaber und die Angestellten sehr herzlich begrüßt. Bald erfuhr ich, dass alle Mitreisenden schon häufig die Heimat besucht hatten. Und so folgten viele Einladungen, privat und zu öffentlichen Anlässen, Gastfreundschaft wurde groß geschrieben, und sie war ehrlich gemeint.

Wir nutzten den Bus für die Fahrten zu Friedhöfen und Ehrenmälern im Kreisgebiet und legten Blumen nieder. Ich bekam erste Eindrücke von Soldins Umgebung. Felder, Wälder und Seen wechselten sich ab. Bei schönem Sommerwetter ein Traum! Eine „Fahrt ins Blaue“ führte uns nach Landsberg an der Warthe. Nach einem Promenadenspaziergang besichtigten wir den Dom, eine alte Industriellen-Villa und eine moderne Galerie. Wir stellten fest, dass die Plattenbauten renoviert und ältere Häuser restauriert wurden.

Nach unseren gemeinsamen Unternehmungen erkundete ich – meist allein – meine Heimatstadt. Zuerst war es schwierig mich zurecht zu finden, da ich Soldin schon mit fünf Jahren verlassen musste und die Straßennamen natürlich durch polnische Bezeichnungen ersetzt wurden. Aber ich hatte ja abends beim gemütlichen Beisammensein Gelegenheit, meine Lücken zu schließen.

Zum Abschluss möchte ich alle „jüngeren“ Soldiner ermutigen, den Besuch der Heimat zu wagen. Wenn auch hier und da Wehmut über deren Verlust aufkommen mag, sollten wir uns daran erinnern, dass auch die jetzigen Bewohner von Myślibórz ihr Zuhause verlassen mussten. Es hat sich vieles verändert, aber Sie werden auch viel Erfreuliches erfahren.

Jutta Wölfer, geb. Friedrich
(früher Richtstr. 68 in Soldin)

---

20. Heimattreffen des Kreises Züllichau - Schwiebus in Gildenhall (Alt Ruppin)

Am 25. Juli 2010 trafen sich wieder viele Heimatfreunde aus Nah und Fern zum zwanzigsten Mal in Gildenhall. Die Zelte füllten sich, jeder hatte seine Plakette mit einem wunderschönen Motiv des „Hotel Gildenhall“ und der Inschrift: 20. Heimattreffen in Gildenhall. Immer wieder suchen und fragen. Auch nach mehr als 60 Jahren finden sich wieder neue Heimatleute. Erstaunlich ist auch die Zahl der jüngeren Teilnehmer, die nach den Wurzeln ihrer Familien suchen. Wir sind den jungen Leuten dankbar, die ihre Eltern oder Großeltern im Rollstuhl oder Gehwagen begleiten. Denn nur die Senioren können noch Auskunft über Heimatorte geben.

Als Gäste waren der stellvertretende Bürgermeister von Neuruppin, der Vorsitzende des Geschichtsvereins Sulechów (Züllichau), Herr Mackowiak mit Dolmetscher Herrn Buda, gekommen. Herr Reimann begrüßte die Anwesenden sehr herzlich.

Frau Stark gab dann einen Einblick über das erste gemeinsame Treffen nach der Maueröffnung aus der Sicht einer Rheinsbergerin. Anschließend hielt Frau Saam die Festrede (sie ist die Enkelin des Begründers unseres Heimatkreises, Dr. Schelenz). Noch niemals hörte man den Worten so gespannt zu. Sie forderte in Ihrer Rede die jüngere Generation auf, sich ihrer Wurzeln zu erinnern. Sie sprach u.a. von der ehrenamtlichen Tätigkeit der Heimatkreiskommission, der 40 Jahre währenden Tätigkeit von Frau Ruth Schulz. 1974 fand die erste Busreise in die Heimat statt. Schon als Sechsjährige half Frau Saam ihrem Großvater, Herrn Schelenz, indem sie damals die Abzeichen mit dem roten Adler verkaufte.

Mit großem Beifall bedankten sich die Heimatfreunde am Schluss ihrer Rede. Mit der von uns allen gemeinsam gesungenen „Märkischen Heide“ war dieses Treffen aber noch lange nicht vorbei. Das Leben auf dem Festplatz wollte kein Ende nehmen. Erst spät wurde Abschied genommen mit dem Versprechen, sich im nächsten Jahr wieder zu treffen.

Johanna Kalläwe

Nachruf für Hans-Gottfried Blum

geb. 27. Oktober 1924 in Hohenkränig, gest. 10. März 2010 in Neustadt-Poggenhagen

Der märkische Dichter Theodor Fontane schreibt in seinem Gedicht „Archibald Douglas“:

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.

Aus dieser Heimatliebe heraus sind alle Unternehmungen zu verstehen, die der frühere Heimatkreisbetreuer Königsberg/NM, Hans-Gottfried Bluhm seit 1990 initiiert hat. Weit vor der politischen Zusammenführung der beiden Teilbereiche Deutschlands im Jahre 1989 war er eifrig darum bemüht, Gruppierungen von Heimatvertriebenen zusammen zu führen. Am 19. Oktober 1990 wurde die Satzung für den Verein “Heimatkreis Königsberg/Neumark e.V.“ unterzeichnet. Inzwischen sind über 30 Jahre vergangen, und der Verein, wenn auch zahlenmäßig kleiner geworden, existiert weiterhin und hält die Erinnerung an unsere Heimat aufrecht. Am 19.Juni 1993 konnte unser Gedenkstein mit der Inschrift „Oderland-Heimatland - zur Erinnerung an den Kreis Königsberg in der Neumark“ in Hohenwutzen gesetzt und enthüllt werden.

Ein weiteres Anliegen begann etwa 1992. Vier „Aktivisten in Sachen Heimatliebe“ - Hans-Gottfried Bluhm, Wolfram Pflug, Burkhard Regenberg und Rudolf Herbert Tamm - übernahmen das Redaktionsgeschäft zur Herausgabe unseres Heimatbuches „Kreis Königsberg/Neumark, Erinnerungen an einen ostbrandenburgischen Landkreis“, unterstützt und begleitet von vielen Mitarbeitern, die Berichte und Bildmaterial für die Drucklegung zur Verfügung stellten. 1996 erschien unser Heimatbuch in erster Auflage. Wegen der großen Nachfrage erschienen 1997 zwei weitere unveränderte Nachdrucke. Mit großem persönlichen Einsatz hat es Hans-Gottfried Bluhm geschafft, eine polnische Übersetzung unseres Heimatbuches, wenn auch ohne Illustration, zu erreichen. Inzwischen sind viele Deutsche und Polen diesseits und jenseits der Oder im Besitz dieses Heimatbuches, zur Bereicherung ihrer eigenen Erinnerungen und als wichtige Informationsquelle für die uns nachfolgenden Generationen.

Ein letztes Anliegen von Hans-Gottfried Bluhm muß unbedingt noch genannt werden, das zukunftsoffen und damit nach vorn orientiert ist. Nach vielen Verhandlungen im Vorstand und Rückkoppelungen mit Vertretern des Ministeriums des Innern mit Sitz in Potsdam wurde mit

Datum vom 24. September 2003 die Anerkennung der Stiftung Heimatkreisarchiv Königsberg/Neumark mit Sitz in Bad Freienwalde schriftlich erteilt. Damit ist der Fortbestand des Heimatkreises Königsberg/Neumark durch viele Archivunterlagen gesichert.

Den Angehörigen von Hans-Gottfried Bluhm gebührt unser Dank und unsere aufrichtige Anteilnahme am Heimgang ihrer Familienmitte.

Für den Vorstand: Friedrich-Wilhelm Ritter

Anm. der Red. zur Stiftung des Kreises Königsberg/NM:

Archiv und Heimatstube dieses Kreises befanden sich zunächst viele Jahre lang in Braunschweig in dort zur Verfügung gestellten Räumen. Mitte/Ende der 90er Jahre wurden die Räume gekündigt. Für die dort lagernden Bestände war kein Ersatzraum zu beschaffen und das **Haus Brandenburg** war noch nicht in der Lage, sie aufzunehmen. So entschloß sich der Vorstand des Heimatkreises, die Bestände in Bad Freienwalde unterzubringen. Da der frühere Kreis Königsberg sich auch über das Gebiet diesseits der Oder erstreckte, lag es also nahe, hierhin auszuweichen. Die Stiftung Brandenburg bedauert zwar, daß die Bestände des Heimatkreises Königsberg/NM nicht in das Haus Brandenburg integriert sind, aber es bestehen die besten Beziehungen zwischen den beiden Stiftungen.

Ein treuer Weggefährte hat uns verlassen

Zum Tode von Kurt Schiller

Ein langjähriger und treuer Weggefährte des Landesverbandes Berlin unserer Landsmannschaft, Kurt Schiller, hat uns für immer verlassen. Im hohen Alter von 89 Jahren verstarb er am 30. Mai 2010 in Berlin. Mit nie nachlassender Kraft setzte er sich für die Belange des Landesverbandes ein, dem er seit April 1951 angehörte. Die Liebe zur Heimat war tief in seinem Herzen verankert. Immer wieder zog es ihn nach Tirschtiegel und Meseritz, den Stätten seiner Jugend, die für sein gesamtes Leben bestimmend wurden. Die Vertreibung aus seiner Heimat hat er wie viele andere nie innerlich überwunden, er empfand sie wie eine schmerzende Wunde, die niemals verheilen wollte.

Kurt Schiller übte in unserem Landesverband viele Funktionen aus, denen er mit großer Gewissenhaftigkeit nachging. Von 1966 bis 1989 versah er die Tätigkeit eines Kreiskassierers für den Heimatkreis Meseritz, welchem er sich in der Folgezeit von 1990 bis zum Jahre 2008 als Kreisbetreuer widmete. Von 1987 bis zum Jahre 2004 übte er die Arbeit eines Geschäftsführers unseres Landesverbands in Berlin aus, dem er als Vorstandsmitglied bis zu seinem Tode angehörte.

Alle die ihn kannten, und dies waren viele in der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg, schätzten seine Beharrlichkeit, mit der er immer wieder neue Ideen entwickelte, die das Antlitz unserer Organisation prägten. Eines ist gewiss, Kurt Schiller wird uns fehlen, er wird für immer einen Platz in unseren Herzen einnehmen.

Der Vorstand der LM Berlin - Mark Brandenburg

Aus der Stiftung Brandenburg

Gründung der Stiftung NOKW (Nordostdeutsches Kulturwerk) Lüneburg, vor 35 Jahren

Vor 35 Jahren wurde in Lüneburg die Stiftung **Nordostdeutsches Kulturwerk** (NOKW) errichtet. An dieses Ereignis erinnerten Stiftungsvorstand und Stiftungsrat am Vorabend einer Arbeitssitzung in Lüneburg. Zunächst wurde das Ostpreußische Landesmuseum besucht. Nach Begrüßung durch den Stiftungsratsvorsitzenden, Bankdirektor Dirk Bannick, Hamburg, führte Museumsdirektor Dr. Joachim Mähnert seine Gäste durch das Museum. Er erklärte die vorgesehene Museumserweiterung u.a. durch Baumaßnahmen und die damit verbundene Erneuerung der Ausstellungskonzeption.

Die Stiftung NOKW wurde 1975 mit Mitteln nach der Abwicklung des Westvermögens früher in Ostdeutschland ansässiger Kreditinstitute und ähnlicher Einrichtungen ausgestattet. Aus den Erträgen dieses Rest-Vermögens sollen Arbeiten finanziert werden, wie sie im Bundesvertriebenen- und

Flüchtlingsgesetz festgehalten sind. Seit dem fördert die Stiftung NOKW alljährlich im Rahmen ihrer Möglichkeiten Projekte, die der Pflege und dem Erhalt des Kulturerbes der deutschen Heimatgebiete Ostpreußen, Westpreußen, der Stadt Danzig, Ost-Brandenburg [= die Neumark – Anm. derRed.] und des Warthelandes dienen. *)

Stiftungsratsvorsitzender, Museumsdirektor i. R. Hans-Jürgen Schuch, Münster, schilderte in einem Vortrag die Entstehung der Stiftung und ihre Arbeit seit 1975. Dabei nannte er viele Persönlichkeiten, die in dieser Zeit die Geschicke der Stiftung wesentlich mitbestimmt haben, wie z.B. Prof. Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch, Dr. Gustav Klusack und Prof. Dr. Dr. h. c. Udo Arnold.

Stiftungsratsmitglied, Oberstudiendirektor i. R. Hans-Jürgen Kämpfert, Lübeck, sprach anschließend über Leben und Werk des nicht nur zu seiner Zeit weltberühmten Astronomen Johannes Hevelius aus Danzig. Der Referent machte in seinem spannend gehaltenen Vortrag deutlich, wie wichtig und notwendig es ist, immer wieder auch an Persönlichkeiten und deren Leistungen aus den deutschen Heimatgebieten im Osten zu erinnern. Der Vortrag war ein Beispiel zu dem umfangreichen Aufgabenkatalog der Stiftung NOKW.

Innenhof des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg: Museumsdirektor Dr. Joachim Mähnert, Mitglieder des Stiftungsrates und Jubiläumsgäste (Foto: Dirk Bannick)

*) Die Stiftungen der oben genannten früheren deutschen Ostprovinzen sind Destinatäre aus den Erträgen der WZVO-Mittel. Die Höhe der Anteile ist bestimmt durch die Bevölkerungszahl in den einzelnen Gebieten vor Kriegsbeginn. Für die **Stiftung Brandenburg** ergibt sich ein Anteil von 23.04 %.

Musealien der Stiftung werden im Meseritzer Museum präsentiert

Das Museum in Meseritz (Międzyrzecz), dessen Direktor Herr Andrzej Kirmiel ist, veranstaltet im Juli eine Kulturtagung zum Thema *„Johanniter in der heutigen Wojewodschaft Lubuskie“*. Hierzu wurde unsere Stiftung gebeten, einige Exponate auszuleihen. Wir haben uns bereit erklärt, Herrn Kirmiel zu unterstützen, und es gehen somit unser *„Johanniter aus Sonnenburg“*, die *„Burg Lagow“* sowie 12 in un-

→

serem Bestand befindliche *„Gipsabgüsse von den Schlußsteinen der Johanniter-Ordenskirche zu Sonnenburg“* in der Zeit vom 23. Juni bis Dezember 2010 nach Meseritz ins Museum und werden dort ausgestellt.

Matlen Horn

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.: (Beiträge und Spenden)

Konto Nr. 25 15 781
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Haus Brandenburg Freundeskreis e.V.:
Dieser Verein unterstützt das Haus Brandenburg finanziell und ideell. Auch hier können Sie spenden oder Mitglied werden.

Haus Brandenburg— Freundeskreis e.V.:

Konto Nr. 256 6800
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Ansprechpartner:
Lothar Hoffrichter
W.-Seelenbinder-Str. 33
15517 Fürstenwalde
Tel. 03361-32.139
e-mail: inloho@web.de

Anmeldung zur Mitgliedschaft bei:
Ingrid Schellhaas
Kaiser-Friedrich-Str. 120 g
14469 Potsdam
Tel. 0331-96.76.577
e-mail: inschell@t-online.de

Stiftung Brandenburg: (Spenden)

Konto Nr. 3000 706 266
Sparkasse Oder-Spree
BLZ 170 550 50

Für Zustiftungen wenden Sie sich bitte an:

Kurator Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt
Parkallee 14
15517 Fürstenwalde (Spree)

Impressum:
Herausgeber Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)
Tel 03361 / 310.952
Fax 03361 / 310.956
V.i.S.d.P. : Ingrid Schellhaas
Redaktion: Ingrid Schellhaas
Auflage 280 Stück
Versand an Direktmitglieder kostenlos,
erscheint viermal im Jahr
für Abonnenten:
€ 6,00 jährlich
Zahlbar zum Ende eines Jahres.

Konto für MID Brandenburgkurier:

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Kto.-Nr. 42.139.703
Postgiro Stuttgart
BLZ 600.100.70

BRANDENBURGKURIER

MID **Märkischer Informationsdienst**

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Haus Brandenburg - Freundeskreis e.V.
Stiftung Brandenburg

Fürstenwalde (Spree) € 1,50 / 24. Jg., Nr. 4, Dez. 10

Weihnachten 2010

„Alle Jahre wieder ...“ feiern wir Weihnachten, freuen uns auf das Zusammensein mit der Familie, mit lieben Menschen — und auch in Gedanken mit denjenigen, die nicht mehr mit uns feiern können. Wir gedenken ihrer und erinnern uns an andere Weihnachtsfeste, die wir einst gemeinsam mit ihnen erlebt haben.

Inzwischen hat sich die Welt stark gewandelt, es geht alles viel schneller und hektischer zu.

Wir älteren Menschen hätten manches gerne etwas geruhsamer. Aber die weihnachtliche Stimmung stellt sich dann doch am Heiligen Abend ein, wenn Kerzen brennen, Kirchenglocken läuten, vielleicht Kinder anwesend sind und ungeduldig darauf warten, ihre Geschenke auspacken zu dürfen. In manchen Familien wird gesungen, Kinder tragen Gedichte vor oder jemand liest für alle die Weihnachtsgeschichte. Und dann ist es doch wieder so wie früher !!

Ihnen allen wünschen wir, daß Sie ein schönes Weihnachtsfest erleben, daß gute Gedanken und frohe Stimmung sich einstellen !

Denken wir auch an diejenigen unter uns, die nicht gesund sind — mögen sie gut behütet und umsorgt sein !

Für das neue Jahr —was wird es uns bringen ? — erhoffen wir uns die Erfüllung wenn nicht aller, so doch einiger Wünsche.

Wir möchten 2011 mit möglichst großem Optimismus und frischem Mut beginnen und jedenfalls im engeren Kreise unseres Umfeldes Frieden und Freude erleben.

Winternacht in der Neumark — der Vollmond erleuchtet die verschneite Landschaft

---

Eine schöne Adventszeit - frohe Weihnachten und alles Gute für das Neue Jahr

wünschen Ihnen die **Landsmannschaft Berlin - Mark Brandenburg**, der **HAUS BRANDENBURG - Freundeskreis** und die **Stiftung Brandenburg**

in Fürstenwalde (Spree)

Einen herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag
senden Ihnen, lieber Herr Prof. Dr. Vogel
alle Ihre Mitarbeiter, Mitstreiter, Mitglieder von Stiftung,
Landsmannschaft und Freundeskreis -
bleiben Sie gesund und haben Sie viel Freude !

Sie werden es vielleicht nicht mögen, wenn jetzt alles aufgezählt wird, was Sie erreicht haben, womit dieses Haus Brandenburg zu dem geworden ist, was es jetzt schon darstellt, wir wissen es aber und denken an Sie.

Wir wissen auch, daß Sie noch lange nicht in so einem sitzen werden. Dafür haben sie noch viel zu viele Ideen und Pläne, die von Ihnen in Angriff genommen werden wollen. Was immer Sie vorhaben - es soll Ihnen Erfolg und Spaß an der Ausführung bringen !

Gehört so etwas nicht auch dazu?

Wir wünschen Ihnen einen wunderschönen Tag im Kreise Ihrer Familie, immer viel Sonnenschein (drinnen und draußen) und - bis bald wieder im Haus Brandenburg !

Alle Ihre Mitarbeiter, Mitstreiter, Freunde
vom Haus Brandenburg in der Parkallee 14,
15517 Fürstenwalde (Spree).

Rückblick auf das Jahr 2010

Haustagebuch 2010

Stiftung

19.01.2010	- Prof. Vogel – Prof. Petzoldt, offizielle Übergabe Kuratoramt
24.02.2010	- Dr. Kessler (Martin-Opitz-Bibliothek, Herne)
19.04.2010	- Stiftungsratsitzung
07.05.2010	- „Lange Nacht der Museen“ (17.00 bis 24.00 Uhr)
07.05.2010 - 30.06.2010	- Ausstellung „Brandenburg Einst und Jetzt“
02.09.2010	- Vortrag***)** Dr. phil. Dr. med. Manfred Stürzbecher „Zur medizinischen Versorgung im Kreise Züllichau-Schwiebus Ende 18. Jahrhundert bis 1945.
08.11.2010	- Stiftungsratssitzung

Freundeskreis

18.03.2010	- Märkisches Gesprächsforum***)** – Herr Martin Patzeldt, Frankfurt (Oder) „Deutsch-polnische Zusammenarbeit am Beispiel der Doppelstadt Frankfurt (Oder) - Słubice
10.06.2010	- Märkisches Gesprächsforum – Herr Dr. Wolfgang de Bruyn, Kleist-Museum, zum Thema „200. Todesjahr Heinrich von Kleists“
05.07.2010	- Vorstandssitzung Haus Brandenburg-Freundeskreis e.V.
07.10.2010	- Vorstandssitzung und Mitglieder-Versammlung
07.10.2010	- Märkisches Gesprächsforum – Prof.. Dr. Gerhard Sprenger, Berlin „Gottfried Benn in Ostbrandenburg“

Landsmannschaft

12./13.03.2010	- Vorstandssitzung und Brandenburgische Landesversammlung
24.03.2010	- Vorstandssitzung Heimatkreis Crossen
28.04.2010	- Landesverband Hamburg (22 Personen)
07.09.2010	- Tagung Heimatkreis Crossen
13.10.2010	- Vorstandssitzung und Tagung der Heimatkreisbetreuer und Vorsitzenden der Landesverbände
04.12.2010	- Weihnachtsfeier Gruppe Reppen

Besuchergruppen im Haus Brandenburg

14.06.2010	- Netzwerk „Pro Lebensqualität“ (Dr. Krebs, Herr Jarantowski) Hausbesichtigung, ca. 10 Personen
24.06.2010	- Herr Kämpfert (NOKW) mit 6 Personen zur Hausbesichtigung - Betreuung durch Prof. Vogel
30.06.2010	- Gruppe „Lange“ aus Hoyerswerda Besichtigung Museum und Bibliothek, ca. 16 Personen
20.10.2010	- AWO-Verband, Seniorengruppe Reichenwalde 28 Personen (einführender Vortrag Frau Petzoldt, mit anschließender Besichtigung von Museum und Bibliothek)

Nutzer der Bibliothek

Im Laufe dieses Jahres ca. **200 Einzelpersonen**, die zu neumärkischen Themen unterschiedlicher Art forschen.

***)** Sollten Sie bisher keine Einladung zu unseren Veranstaltungen erhalten haben, möchten aber im kommenden Jahr daran teilnehmen, bitte teilen Sie es uns unter Angabe Ihrer Anschrift mit:
Haus Brandenburg - Parkallee 14 - 15517 Fürstenwalde (Spree)
Tel. 03361-310.952 - E-mail: haus.brandenburg@t-online.de

Kirchenglocken - die nicht mehr in ihren Heimatkirchen oder gar nicht mehr läuten

Im Hamburger Freihafen lagen 1945 nach Kriegsende auf dem sog. „Glockenfriedhof“ von den ca. 90.000 zum Einschmelzen bestimmten Glocken noch etwa 16.000 (ca. 75.000 Glocken wurden eingeschmolzenen). Viele Glocken aus den „verlorenen Ostgebieten“ sollen bis Anfang der 50er Jahre dann an westdeutsche Kirchen gegeben worden sein.

Glocken aus Neudamm/Dębno kehren bald in ihre Heimat zurück

(Quelle: Bäke-Courier, Regionalzeitung für Teltow, Kleinmachnow, Stahnsdorf & Zehlendorf-Steglitz, vom 13.10.2010, “Ein Zeichen für gute nachbarschaftliche Beziehungen“, Seite 6, KaSa)

„Ein Zeichen für gute nachbarschaftliche Beziehungen“, so ist ein Artikel überschrieben, in dem von zwei Bronzeglocken der Teltower Siedlungskirche berichtet wurde. Diese Glocken hingen bis vor kurzem in der Teltower Siedlungskirche, deren Turm inzwischen baufällig geworden ist. Zur Zeit lagern sie in der Andreaskirche und sind auch dort zu besichtigen. Es handelt sich um eine Kirchenglocke aus dem Jahr 1669 und eine Rathausglocke von 1794, beide aus Neudamm (früher Kreis Königsberg/NM).

Die Glocken wurden während des II. Weltkrieges zum Einschmelzen nach Oranienburg verbracht, ihr Material sollte zusammen mit unzähligen anderen Glocken in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden. Diese Glokken „überlebten“ den Krieg und wurden nach Kriegsende von der brandenburgischen Landeskirche an die neue Siedlungskirche in Teltow übergeben. Sie sollen in tadellosem Zustand sein, auch wenn sie in den letzten vier Jahren nicht mehr geschlagen haben. Der Kirchenwart Michael Wilcke, Teltow, hatte den „Heimatort“ der Kirchen ausfindig gemacht und im Sommer mit einer Gruppe Interessierter das heute polnische Städtchen Dębno (Neudamm) besucht. Die polnische Gemeinde freut sich sehr über das Angebot einer möglichen Übergabe der Glocken. Das Bundesinnenministerium muß allerdings noch seine Zustimmung geben. Aber in Teltow ist man zuversichtlich, „schließlich sei es ein Beitrag zum Zusammenhalt der Völker“, so die stellvertretende Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in Teltow, Barbara Nieter.

Herr Konrad Lenz aus Adamsdorf, Kreis Soldin/NM (heute wohnhaft in Teltow b. Berlin) sandte der Redaktion des „Brandenburgkurier“ den o.g. Artikel und schreibt dazu: „Hoffentlich brauchen Glocken nie wieder solche Wege zu nehmen. Ich wünsche den Glocken einen guten Heimweg.“

Über den Frieden

(aus: Heimatgruß – Rundbrief - Kreis Arnswalde (Neumark), Nr. 283, Mai – Sept. 2010, S. 12)

„Zuerst halte dich selbst in Frieden, dann erst wirst du den Frieden anderen schenken können. Ein Mensch, der den Frieden in sich trägt und ihn ausstrahlt, bedeutet mehr als ein großer Gelehrter. Ein von Leidenschaften zerwühlter Mensch lässt auch aus Gutem Böses werden und verschwendet seinen Glauben leicht an Schlimmes, während ein gütiger und friedvoller Mensch alles zum Guten wendet.

Wer im Frieden wohl gegründet ist, der denkt von niemandem Böses. Wer aber gern herumnörgelt und unruhigen Sinnes ist, den jagt bald dieser, bald jener Argwohn; er findet selbst keine Ruhe und lässt andere keine finden. Oft sagt er, was er besser nicht sagen sollte, und unterlässt er, was er besser tun sollte. Er macht sich darüber Gedanken, was andere eigentlich tun sollten und vergisst dabei die eigene Pflicht.

Zuerst richte also deinen Eifer auf dich selbst; dann erst hast du das Recht, auch deinen Nächsten damit zu bedenken.“

Geert Grote aus Deventer, Holland,
(1340 - 1384)

Eine (ur-)alte Saline in Staffelde

(leicht gekürzter Bericht von Christa Schultz im Heimatblatt des Kreises Soldin / Neumark, Nr. 241, Sept. 2010, S. 9)

Im Heimatkalender des Kreises Soldin 1930 veröffentlichte Herr Bruno Stephan aus Berlin einen Bericht des Berliner Gymnasialdirektors K. F. Kloeden aus dem Jahre 1831. Herr Kloeden hatte einen Ruf als Bodenforscher und konnte berichten, dass es vor nunmehr fast 200 Jahren eine Entdeckung gab, die auf eine Saline zur Salzgewinnung in Staffelde schließen läßt. Er schildert in seinem Bericht zunächst ausführlich die Bodenbeschaffenheit in der Gegend um Staffelde in der Nähe des Flusses Mietzel. „Zwischen dem der Mietzel zunächst gelegenen Gehöfte und dem Bache liegt eine Wiese, auf welcher ein Strich seit langen Zeiten ‚die Salzbrunnen’ genannt wird, ohne daß sich für diese Benennung irgendeine Erklärung gefunden hätte, noch sonst etwas über die ehemalige Existenz von Salzbrunnen bekannt gewesen wäre. Die Stelle war fast stets mit Wasser überschwemmt, und nach der Aussage der ältesten 70-80jährigen Leute im Dorfe hat man früherhin in dem Sumpfe mit einer 20füßigen Hopfenstange [1 preuß. Fuß = ca. 31,4 cm – Anm. d. Red.] nicht zu Grunde kommen können. 1819 versuchte der Besitzer, der Gerichtsmann Kloen zu Staffelde, die Wiese mit einem 3 Fuß tiefen Abzugsgraben teilweise zu entwässern, um solche in Ackerland umzuschaffen. Dadurch trat aus dem Schlamme der obere Rand einer viereckigen Brunnenzimmerung heraus, die bis dahin in demselben versteckt gelegen hatte.“ Noch zwei Brunnen wurden freigelegt. Das Auffinden dieser Brunnen im Zusammenhang mit der Überlieferung des Namens „Salzbrunnen“ bewegten den Besitzer, einen Brunnen soweit als möglich auszuschöpfen, was bis 24 Fuß Tiefe möglich war. „Der Brunnen zeigte eine ganz regelmäßige, sorgfältige, nach altbergmännischer Weise ausgeführte Bohlenzimmerung, wie sie bei gewöhnlichen Brunnen, am wenigsten bei denen aus früheren Zeiten, höchst selten gefunden wird.“ In jeweils 12 Fuß Tiefe befand sich eine Abstufung, der Brunnen wurde nach unten enger. In 25 Fuß Tiefe „wurde von der gewöhnlichen Zimmerung noch ein zweiter Einstich in dem einen Stoß sichtbar, welcher auf der einen Seite einen Anfall gehabt, und daselbst noch mit einem eisernen Keile befestigt war. Als man diese Tiefe beinahe erreicht hatte, veränderte sich das Ansehen des Erdreichs; es wurde grau, fast wie Pottasche, mit Kohlen- und Ziegelbrocken vermischt und glich zuletzt ganz dem Schutt alter Häuser. Man fand größere Kohlenstücke und mehrere angebrannte Riegel von Holz. Auch fand sich daselbst ein gewöhnlicher kleiner hölzerner Pumpeneimer, dessen Holz aber sehr verrottet war. Der Grund war so fest, daß man mit dem Spaten kaum weiterkommen konnte. Es zeigte sich nur wenig Wasser, welches, wie die Erde, salzig schmeckte. Schon glaubte man, auf die ursprüngliche Sole des Brunnens gekommen zu sein. Als man aber mit einer 18 Fuß langen Stange hineinstieß, durchbohrte man die kaum 4 Fuß starke Decke und die Stange konnte ganz und gar ohne Anstrengung hineingestoßen werden, ohne daß man auf etwas Festes gekommen wäre; sie hob sich dann wieder von selbst 5 bis 6 Fuß in die Höhe und zeigte damit deutlich, daß sie unten schwamm. Es drang aber kein Wasser nach.“.... Der Wasserspiegel der Mietzel liegt weitaus höher als der der Brunnen.

Die vorgefundenen Umstände deuten in hohem Grade darauf hin, „daß hier ehemals ein Salzwerk gestanden hat, dessen Zerstörung aber schon in ein hohes Altertum hinaufreicht und das vielleicht der bereits im 12. Jahrhundert berühmt gewesenen Colberger Saline im Alter nicht nachsteht. Aus der Beschaffenheit des Grundes wird es sehr wahrscheinlich, daß über dem großen Brunnen ein Gebäude gestanden hat. Dies ist vielleicht in Kriegszeiten in Flammen geraten und zum Teil in den Brunnen gestürzt.“ Das schlußfolgert Herr Kloeden 1831 aus der Beschaffenheit des Inhalts der Brunnen. Weitere notwendige Untersuchungen sind bis 1945 nicht erfolgt. Leider hat man auch bis dahin keine Akten darüber gefunden. Gewiß ist aber, dass in einigen Gegenden des Flachlandes solche Salzbrunnen existierten, wie auch z.B. in Biesenbrow bei Angermünde. Auch Lüneburgs Reichtum stammt von seinen Salzbergen. Eine ähnliche Anlage wie in Staffelde vermutet, gibt es noch in Koesen/Sachsen. Und es scheint aus dem Bericht von Herrn Kloeden ziemlich sicher zu sein, daß in Staffelde einmal Salz abgebaut worden ist.

Vortrag im Haus Brandenburg, am 02.09.2010:

Dr. phil. Dr. med. Manfred Stürzbecher

„Zur medizinischen Versorgung im Kreise Züllichau-Schwiebus Ende 18. Jahrhundert bis 1945“

(Kurzfassung)

Anfang des 19. Jahrhunderts, genau bis 1816, liegen zu Schwiebus keine Angaben über Angehörige der Berufe des Gesundheitwesens vor, weil Schwiebus bis zu diesem Jahr noch zu Schlesien gehörte. In Züllichau gab es für die wundärztliche Versorgung (Unfälle, größere Verletzungen u.ä.) zwei Barbiere (!!), ferner waren zwei Apotheken am Ort.

Angaben aus 1849 nennen in Züllichau 4 Ärzte und 4.961 Einwohner. Man mag sich ausrechnen, wie viele Menschen im Versorgungsbereich auf einen Arzt kamen. Diese vier Ärzte waren alle als Arzt und Wundarzt sowie als Geburtshelfer approbiert, sie waren angestellt mit unterschiedlich hohen Gehältern, je nachdem wer ihr Dienstherr war. Die Gehälter variierten zwischen 200 Talern und 104 Talern 20 Groschen (1 Taler, grob gerechnet, = ca. 1,50 €).

In Schwiebus waren es bei 4.861 Einwohnern 2 Ärzte, beide als Wundarzt, Arzt und Geburtshelfer approbiert.

1849 sind für den Kreis Züllichau-Schwiebus insgesamt 6 Ärzte, 3 Wundärzte, 4 Apotheker, 1 Tierarzt und 35 Hebammen angegeben (nach F.W.A. Bratring, Statistisch-topografische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, Neudruck Berlin 1968). Der Kreis hatte zu jener Zeit ca. 23.630 Einwohner. Wie oben aus den Zahlen zu ersehen ist, praktizierte die Mehrzahl der Ärzte in der Stadt, für die Landbevölkerung dürften sie nur in den dringendsten Notfällen erreichbar gewesen sein.

Von den 35 niedergelassene Hebammen im Kreis entfallen 6 auf Züllichau und 3 auf Schwiebus. Auf rund 675 Einwohner kam 1 Hebamme, das ist quantitativ gesehen ein guter Durchschnitt. Bei der Betrachtung des Dienstalters der Hebammen ist ihr Wissensstand von Bedeutung. Damals wurden in Berlin gerade die ersten Ansätze für eine Hebammen-Fortbildung geschaffen. Eine Statistik nennt die höchste Zahl der Approbation von Hebammen bei einem Lebensalter von 31 – 40 Jahren (9 bzw. 8 Frauen). Die Mehrzahl der Hebammen übt ihren Beruf im Alter zwischen 31 und 60 Jahren aus (über 61 – 70 Jahre sind es durchschnittlich nur 2 Hebammen). Die Dauer der Dienstjahre liegt bei den Frauen bei 20 – 16 Jahren im Alter von etwa 31 – 55 Jahren.

Dieses sind alles scheinbar trockene Zahlen aus einer statistischen Aufstellung, aber wenn man sich die Situation mit Leben erfüllt vorstellt, und außerdem weiß, wie hoch die Geburtenzahlen damals waren, dann kann man davon ausgehen, dass die Hebammen eine gute Beschäftigungslage hatten.

Sowohl in Züllichau als auch in Schwiebus gab es Mitte des 19. Jahrhunderts ein städtisches Krankenhaus. Da genauere Angaben fehlen, ist anzunehmen, dass es sich um Armenanstalten mit nur wenigen Betten handelte.

In beiden Städten gab es seit 1835 eine Sanitätskommission, der neben Ärzten und Apothekern auch 4 Bürger sowie Vertreter der Kommunen angehörten. Aufgabe war es, für die Verhütung von ansteckenden Krankheiten zu sorgen, die Bevölkerung vor solchen Krankheiten zu warnen, Verhaltensmaßregeln zu erteilen, Ursachen der Entstehung und/oder Verbreitung ansteckender Krankheiten zu verhindern (mangelnde körperliche Sauberkeit, unreine Luft, unreine Wohnungen, schädliche Nahrungsmittel usw.) und dafür zu sorgen, dass bei Gefahr Krankenhäuser und Ärzte entsprechend vorbereitet waren.

Im Jahr 1934 werden zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens die staatlichen Gesundheitsämter eingeführt.

Bisher wurde von den niedergelassenen Ärzten berichtet, es müssen aber auch die Militärärzte Erwähnung finden, die in Garnisonsstädten tätig waren. In Züllichau (die 10. Ulanen) werden vor dem ersten Weltkrieg ein Oberstabsarzt, Assistenz- und Oberärzte erwähnt. Nach 1919 ist für das Reiter-Regiment 10 bzw. nach 1934 zum MG.-Bataillon (mot) 8 in der Regel 1 Stabsarzt kommandiert.

In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg sind jetzt Ärzte nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern niedergelassen, auch die fachärztliche Versorgung nimmt zu.

Über die stationäre Krankenversorgung gibt das „Handbuch der Krankenanstalten in Preußen 1906“ Auskunft.

Schwiebus: Städtisches Krankenhaus (Bolle-Stiftung), 1898 errichtet, 30 Betten.
St. Josefshaus – Krankenhaus und Kindererziehung, 1871 begründet, 36 – 40 Betten.

Züllichau: Garnison-Lazarett, 1886 eröffnet, 29 Betten.
Johanniter-Kankenhaus, von der Stadt errichtet und 1880 an den Brandenburgischen Johanniter-Orden übergeben, 35 Betten.

Für die Jahre bis 1945 wird von den Erweiterungen (Erhöhung der Bettenzahl z.B.) der Krankenhäuser berichtet. Aus den wenigen Angaben über die Krankenhäuser im Kreis Züllichau-Schwiebus geht hervor, dass sich dann zwischen den beiden Weltkriegen bereits eine Spezialisierung der ärztlichen Versorgung durchsetzte.

Zum Ende seines Vortrages betont der Referent, dass gewisse Aussagen über die Entwicklung der ärztlichen Versorgung möglich seien, sie aber nicht erschöpfend sind. Die vorliegenden Verzeichnisse (Reichsmedizinalkalender u.a.) bedürfen einer weiteren systematischen Auswertung.

Märkisches Gesprächsforum am 07. Oktober 2010

Prof. Dr. Gerhard Sprenger, Berlin: **Gottfried Benn in Ostbrandenburg**

(Stark gekürzte Zusammenfassung)

„Es mag überraschen, dass der vielleicht bedeutendste deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts: Gottfried Benn, dessen Ausdrucksformen sich so radikal von allem Herkömmlichen abwandten, in sehr jungen Jahren in einem Gedicht mit dem Titel „Mark Brandenburg“ die Landschaft besungen hat, in der seine Wiege stand:

„Du bist nicht das schönste von allen
Von allen Ländern im Reich,
Und doch thust du mir gefallen,
Bei mir kommt keines dir gleich

Dir stürzen nicht reißenden Ströme
Von Bergen mit Donnergebraus,
und doch lieb ich Dir vor allen

Denn hier steht mein Vaterhaus
Du trägst nicht blumige Triften
Nein! Graues Sandgewand,
Und doch lieb ich Dir vor allen,

Gottfried Benn wurde in einem Pfarrhaus in Mansfeld in der Westprignitz, nordwestlich von Pritzwalk, am 2. Mai 1886 als Sohn des damaligen Pfarrers Gustav Benn geboren. Der Vater wurde ein halbes Jahr später nach Sellin/Zielin (5 km östlich von Bärwalde/Mieszkowice, früher Krs. Königsberg/NM) versetzt. Dort wuchs Benn zusammen mit seinen sieben Geschwistern auf.

Er erhielt zunächst Unterricht von seinem Vater und einem Hauslehrer, dann in der Selliner Dorfschule und kam 1896 auf das Friedrichs-Gymnasium in Frankfurt (Oder), das er nach einem guten Abitur verließ. Während seiner Schulzeit in Frankfurt (Oder) litt er unter Heimweh, vor allem nach seiner Mutter. Aber auch zum Ländlichen seiner frühen Kindheit gingen immer wieder seine Gedanken. Zeit seines Lebens hing er mit großer Liebe an seiner ostbrandenburgischen Heimat. Benns Tochter Nele Poul Soerensen schreibt später, „ ... mein Vater sehnte sich immer nach Sellin“, „nach dem Sellin seiner Kindheit. ...“

Entgegen seinen eigenen Neigungen begann er auf ausdrücklichen Wunsch des Vaters 1903/1904 das Studium der Philologie und Theologie in Marburg. Für den Vater war es selbstverständlich, dass der Sohn Theologie studierte. Das Desinteresse an diesen Geisteswissenschaften ließ Gottfried Benn Zeit für andere Dinge. Er begann, Gedichte zu schreiben. Er brach das Studium bald ab und wandte sich der 1905 Medizin zu, *„endlich konnte ich meinem Wunsch folgen.“* Sein eigener Weg hatte mit einer allmählichen inneren Freimachung von der dorfpfarrerlichen Tradition begonnen. Benn absolvierte das Medizinstudium an der 1795 auf Betreiben von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Berlin gegründeten Einrichtung zur Aus- und Weiterbildung von Militärärzten. Das medizinische Studium dort war frei, und den Studierenden wurden Kost und Logis im Institut gewährt. Wer sich verpflichtete, anschließend für 8 Jahre Dienst als Militärarzt zu leisten, wurde mit zusätzlichem Sold auf Staatskosten ausgebildet. 1911 beendete Benn seine Studien, ein Jahr später promovierte er und erlangte die Approbation. Anschließend leistete er als aktiver Offizier militärärztliche Dienste bei einem Infanterieregiment in Prenzlau, bis er im Sommer 1912 wegen eines Nierenschadens aus der Armee ausscheiden musste.

In diese Zeit fiel der Tod seiner von ihm so geliebten Mutter. An ihrem Sterben schlug im spannungsreich gebliebenen Verhältnis Gottfried Benns zu seinem Vater ein nur mühsam zurückgehaltener Groll in Hass um. Die an Brustkrebs erkrankte Mutter hatte unter starken Schmerzen gelitten, die nur durch Morphium hätten gelindert werden können, aber der Vater ließ dies nicht zu in der Überzeugung, dass man hier allein auf Gottes Hilfe vertrauen wolle.

Während des Ersten Weltkriegs war Benn als Militärarzt tätig und gründete nach seiner Entlassung eine Facharztpraxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten in der Belle-Alliance-Straße [heute Mehringstraße – Anm. d. Red.] in Berlin, die er bis 1935 führte.

Im dichterischen Schaffen Gottfried Benns war dieser Hintergrund des Medizinischen, des Ärztlichen, immer wieder erkennbar. Die naturwissenschaftliche Sichtweise dominierte an der Wende zum 20. Jahrhundert wie überall auch in der Heilkunde, und vor eben diesem Hintergrund begann Benn zu schreiben. In seinen ersten Dichtungen, vor allem in der „Morgue“, [= franz. Leichenschauhaus] war ihm der Durchbruch zu einem eigenen Stil gelungen. Sie waren „der Anfang seiner expressionistischen Phase und zugleich der Anfang einer langen und wandlungsreichen Entwicklung.“ Seine Gedichte fanden allerdings keinen bedeutenden Anklang bei den Verlagen. Benns Sprache und Sichtweise befremdeten, sie wurden von vielen als „anstößig“ empfunden.

1922 gelang es dem Dichter, bei dem mit ihm befreundeten Verleger Erich Reiss erstmals „Gesammelte Schriften“ zu publizieren. Max Krell schreibt in seiner Rezension: *„Benn, von jedem Autoren-Ehrgeiz entfernt, bedeutet im gegenwärtigen Schrifttum eine heftig kreißende, virulente Zelle, ein wirklich aus dem Chaos neuschöpferisches Element in Gedanke, Anschauung, Form und Silbe. Er ist der konsequenteste Neuformer ...“*

Im April 1932 erhielt Benn seine erste öffentliche Anerkennung als Dichter. Er wurde in die Abteilung für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste gewählt, freilich nicht von allen willkommen geheißen. Ricarda Huch schrieb an Oskar Loerke: *„Benn finde ich unmöglich. Es giebt viel Ekelhaftes im Leben; aber man ist nicht deshalb ein Dichter, weil man viel Ekelhaftigkeiten aneinanderreiht; es ist auch wahr, dass unsere Sprache abgegriffen ist, aber man wird dieser Hemmung nicht dadurch Herr, dass man lauter ungewöhnliche, abseitige u. auffallende Wörter gebraucht.“*

Ein Dreivierteljahr später, am 30. Januar 1933, kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Die Mitglieder der Akademie wurden schon zwei Monate später (in einem von Benn verfassten Text) gefragt, ob sie bereit seien, der neuen Regierung zu folgen. Es kommt daraufhin zu

Austritten (Thomas Mann, Alfred Döblin, Alfons Paquet, René Schickele, Ricarda Huch u. a.), der zu Benns Vorbildern zählende Heinrich Mann verließ Berlin. Mit diesem Schritt hatte Benn zweifelsohne zur „Gleichschaltung“ beigetragen. Am 24. April 1933 unternahm er es, in seiner Rundfunkrede „Der neue Staat und die Intellektuellen“ so etwas wie ein „Manifest des Nationalsozialismus“ vorzulegen. Er war überzeugt davon, an einem historischen Wendepunkt zu stehen.

Ein besonderer Verehrer des Dichters, der Schriftsteller Klaus Mann, jüngster Sohn von Thomas Mann, schreibt im Mai 1933 aus der Emigration an Benn: *„Was konnte Sie dahin bringen, Ihren Namen, der uns der Inbegriff des höchsten Niveaus und einer geradezu fanatischen Reinheit gewesen ist, denen zur Verfügung zu stellen, deren Niveaulosigkeit absolut beispiellos in der europäischen Geschichte ist und von deren moralischer Unreinheit sich die Welt mit Abscheu abwendet?“* Benn reagiert auf diesen privaten Brief mit einer im Rundfunk öffentlich vorgetragenen „Antwort an die literarischen Emigranten“. Darin heißt es u.a., dass man *„über die deutschen Vorgänge nur mit denen sprechen kann, die sie auch innerhalb Deutschlands selbst erlebten. Nur die, die durch die Spannungen der letzten Monate hindurchgegangen sind, ... mit diesen allen kann man reden, aber mit den Flüchtlingen, die ins Ausland reisten, kann man es nicht...“*. Später heißt es in dem Brief: *„... Seien Sie auch fest überzeugt davon, dass die Eroberung der Arbeiterschaft durch die neue Macht weiterschreiten wird, denn die Volksgemeinschaft in Deutschland ist kein leerer Wahn ...“* und: *„ich erkläre mich ganz persönlich für den neuen Staat, weil es mein Volk ist, dass sich hier seinen Weg bahnt.... Und da ich auf dem Land und bei den Herden großwurde, weiß ich auch noch, was Heimat ist. Großstadt, Industrialismus, Intellektualismus, alle Mächte des Jahrhunderts, denen ich mich in meiner Produktion stellte, es gibt Augenblicke, wo dies ganze gequälte Leben versinkt, und nichts da ist als die Ebene, die Weite, Jahreszeiten, Erde, einfache Worte - : Volk.“*

Aber schon im ersten Halbjahr 1934 ist dann ein Abrücken Benns vom neuen Staat zu beobachten, spätestens bei dem sog. „Röhm-Putsch“, in dessen Folge politische Gegner des Regimes inner- und außerhalb der Partei umgebracht wurden. In einem Brief an Ina Seidel vom 24. August 1934 heißt es: *„Ich lebe mit vollkommen zusammengekniffenen Lippen, innerlich und äußerlich. Ich kann nicht mehr mit. ...“* Mehr und mehr reifte nun der Gedanke in ihm, allem Unangenehmen, was seine Person und seine Kunst betraf, dadurch zu entfliehen, dass er sich als Arzt bei der Wehrmacht reaktivieren ließ. 1935 versieht er Dienst in Hannover, 1937 in Berlin. Er ist sehr bedrückt, wird von allen Seiten angegriffen. Er hatte endgültig die Lage erkannt, in der er sich befand. Er erinnert sich an die Zeit, *„wo ich noch auf den Dörfern wohnte und an die Räusche der Fliederblüte ...“*.

Am 18. März 1938 erhielt Benn Schreibverbot. Ihm war es um Freiheit für die Kunst, um inneren Spielraum für die Dichtung gegangen. Er verteidigte den Expressionismus und hatte sich von der neuen Bewegung nachhaltige Unterstützung erhofft. So hat er in seinem Werk „Doppelleben“ Stellung genommen.

Von 1943 bis Januar 1945 ist er in Landsberg an der Warthe, wohin seine Dienststelle wegen der Bombenangriffe in Berlin verlegt worden war. Er verbringt viel Zeit mit Schreiben. *„Es ist eine interessante Stadt. ... Die Warthe ist ein herrlicher Strom, verschiedene Lastkähne spiegeln sich in ihren trüben Fluten. Die Vegetation ist üppig, man sah weite Felder von Kohlrüben im Herbst. ...“*. Von seiner Wohnung aus schauen er und seine Frau *„auf die Dächer der tief unter uns liegenden kleinen Stadt,... und auf die Warthelandschaft. Um uns schwirren die Schwalben. Und immer auf demselben Dachgiebel sitzt unsere Freundin, die Amsel. ... Also ein friedliches Dasein inmitten der kriegerischen Umwelt ...“*. Er leidet sehr unter den politischen Umständen jener Zeit. Er weiß, daß er in diesem Staat nie mehr die Möglichkeit haben wird, etwas zu veröffentlichen. Am 28. Januar 1945, als die Rote Armee schon bedrohlich nahe ist, verläßt er Landsberg in Richtung Berlin.

Die restliche Zeit seines Lebens, ein gutes Jahrzehnt, verbringt er dann in Berlin, jener Stadt, mit der er sich, wie er selbst bekannte, sogar einmal sehr angefreundet hatte, weil dort stärker als anderswo zum Ausdruck kam, was seine dichterische Kraft bewegte. Tiefe Skepsis aller Realität gegenüber war ja, wie bereits festgestellt, ein Grundzug seines dichterischen Sehens, und neuen Ausdruck, neue Form zu finden, hatte er als höchste Aufgabe der Kunst angesehen.

Im amerikanischen Sektor Berlins eröffnet er wieder eine Praxis, die er bis zu seinem 67. Lebensjahr betreibt. 1949 erfolgte ein „Comeback“ seines dichterischen Wirkens. In dieser Nachkriegszeit entsprach „seine Stimme der Stimmung der Davongekommenen, seine Werke prägten eine literarische Generation zwischen 1950 und 1968“. Öffentliche Anerkennung und Akzeptanz seines Werkes: die Deutsche Akademie für Dichtung verleiht ihm 1951 den Georg-Büchner-Preis. Trotz weiterer Ehrungen und allen Ruhmes verlässt ihn nie die Erinnerung an seine ostdeutsche, brandenburgische Heimat.

Bald nach der Vollendung seines 70. Lebensjahres ist Gottfried Benn am 2. Juli 1956 gestorben. Sein Grab befindet sich auf dem Waldfriedhof in Dahlem.

Lebe wohl den frühen Tagen,
die mit Sommer, stillem Land
angefüllt und glücklich lagen
in des Kindes Träumerhand.

Lebe wohl, was je an Ahnen
ich aus solchem Sein gezeugt,
das sich noch den Sonnenbahnen,
das sich noch der Nacht gebeugt.

Von dem Frühen zu dem Späten,
und die Bilder sinken ab -
lebe wohl, aus großen Städten
ohne Traum und ohne Grab.

Lebe wohl, du großes Werde
Über Feldern, See und Haus,
in Gewittern brach die Erde
zu gerechtem Walten aus.

Die Landsmannschaft dankt allen Freunden und Heimatkreisen ganz herzlich für die Spenden für das Haus Brandenburg

(siehe Spendenaufruf in der Juniausgabe 2010, S. 8)

Wie Sie wissen, hat die Stiftung Brandenburg, als sie im Jahre 2002 das Eigentum des Hauses übernahm, nicht nur eine schöne Immobilie in optimaler Lage nahe dem Bahnhof Fürstenwalde (Spree) erhalten, sondern sie hat auch alle Verpflichtungen, die ein Haus mit sich bringt, zu tragen. Das sind natürlich die reinen Betriebskosten, leider immer noch bis 2014, die Amortisation eines Darlehens aus der Bauzeit des Hauses.
Aber auch - und das müssen wir uns immer vor Augen halten: Mit der Bibliothek, dem Archiv (Dokumente, Zeitschriften, Zeitzeugenberichte, weiteres schriftliches Material) und dem Museum (mit einem ausgedehnten Magazin, in dem viele Musealien lagern, die leider nicht alle zeitgleich ausgestellt werden können, sondern immer nur schwerpunktmäßig zu bestimmten Themen) und der personellen Ausstattung (Pflege von Haus und Grundstück, Sekretariat, Museum und vor allem Bibliothek) erfüllt die Stiftung die wichtigste Aufgabe überhaupt: die Aufnahme, Pflege, den Erhalt, die Zugänglichkeit - für Heimatfreunde, Interessenten, Forscher aus aller Welt, vor allem aus Polen - des kulturellen Erbes bis 1945 unserer Heimat Ostbrandenburg/der Neumark.
Die Sammlungen im Haus Brandenburg sind in ganz Deutschland einzigartig (= „Alleinstellungsmerkmal"), und das ist auch in allen einschlägigen Kreisen (Behörden, Ministerien, Institutionen und Forschungszentren) anerkannt. Darum noch einmal **Dank an alle, die das Haus mit großen und kleinen Spenden unterstützen !**

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.: (Beiträge und Spenden)

Konto Nr. 25 15 781
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Haus Brandenburg Freundeskreis e.V.:

Dieser Verein unterstützt das Haus Brandenburg finanziell und ideell. Auch hier können Sie spenden oder Mitglied werden.

Haus Brandenburg— Freundeskreis e.V.:

Konto Nr. 256 6800
Deutsche Bank Fürstenwalde
BLZ 120 700 24

Ansprechpartner:
Lothar Hoffrichter
W.-Seelenbinder-Str. 33
15517 Fürstenwalde
Tel. 03361-32.139
e-mail: inloho@web.de

Anmeldung zur Mitgliedschaft bei:
Ingrid Schellhaas
Kaiser-Friedrich-Str. 120 g
14469 Potsdam
Tel. 0331-96.76.577
e-mail: inschell@t-online.de

Stiftung Brandenburg: (Spenden)

Konto Nr. 3000 706 266
Sparkasse Oder-Spree
BLZ 170 550 50

Für Zustiftungen wenden Sie sich bitte an:

Kurator Prof. Dr. Hans-Christian Petzoldt
Parkallee 14
15517 Fürstenwalde (Spree)

Impressum:
Herausgeber Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)
Tel 03361 / 310.952
Fax 03361 / 310.956
V.i.S.d.P.: Ingrid Schellhaas
Redaktion: Ingrid Schellhaas
Auflage 280 Stück
Versand an Direktmitglieder kostenlos,
erscheint viermal im Jahr
für Abonnenten:
€ 6,00 jährlich
Zahlbar zum Ende eines Jahres.

Konto für MID Brandenburgkurier:

Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg e.V.
Kto.-Nr. 42.139.703
Postgiro Stuttgart
BLZ 600.100.70